

**Bahnbetriebswerk Düren – Vorbahnhof Merzenich:  
Ein vergessener Erinnerungsort?  
Eine Spurensuche auf Basis von Zeitzeugenberichten**

**Facharbeit in Geschichte**



(Bahnbetriebswerk Düren, Vorbahnhof Merzenich von oben, mit Drehscheibe, 1977)

**vorgelegt von Carolin Maaßen**

**Düren 2016**

Schule: Stiftisches Gymnasium

Altenteich 14

52349 Düren

Schuljahr: 2015/2016

Kurs: GE(1) GKS

Fach: Geschichte

Name der Schülerin: Carolin Maaßen

Thema der Arbeit: Bahnbetriebswerk Düren – Vorbahnhof Merzenich: Ein vergessener  
Erinnerungsort? Eine Spurensuche auf Basis von Zeitzeugenberichten

Name des Fachlehrers: Herr Dr. Achim Jaeger

Facharbeit fertig gestellt am: 02.03.2016

# Inhalt

	Seite
I Einleitung	4
a. Zur Motivation einer Spurensuche in Merzenich	4
b. Der Vorbahnhof Merzenich – ein vergessener Erinnerungsort?	5
II Zum Stand der Forschung	6
III „Oral History“ – Zeitzeugen berichten	8
IV Zur Lage von Kriegsgefangenen – 1939-1945	9
a. Zur Arbeit gezwungen	9
1. Deutsche Kriegsgefangene in sowjetischen Lagern	9
2. Sowjetische Kriegsgefangene und Ostarbeiter in deutschen Lagern	10
b. Das Stalag VI H in Arnoldsweiler	13
V Bahnbetriebswerk Düren – ein Lager am Vorbahnhof Merzenich	14
a. Zeitzeugeninterview als Grundlage der Erkenntnisse	14
b. Zeitzeugenberichte im Vergleich	15
VI Fazit	18
VII Literatur	20
VIII Selbstständigkeitserklärung	23
IX Anhang	24

## **I Einleitung**

### **a. Zur Motivation einer Spurensuche in Merzenich**

Mehrere filmische Reportagen über die Zeit des Nationalsozialismus haben mein Interesse an den Geschehnissen dieser Zeit geweckt. Auch im Geschichtsunterricht habe ich mich immer besonders für den Zeitraum von 1933-1945 interessiert. Gerade weil es sich hierbei um die neuere deutsche Geschichte handelt und diese auch heute noch mit vielen Emotionen verbunden ist, habe ich beschlossen, mich damit näher auseinanderzusetzen. Bei meiner Recherche hoffte ich darauf, neben den mir bekannten Personen, wie zum Beispiel meinen Großeltern, auf mehr Menschen zu treffen, die während der Zeit des Nationalsozialismus gerade hier in Düren und Umgebung gelebt haben und mir ihre Erlebnisse erzählen. Viele der Bürger der damaligen Zeit sind schon sehr alt oder längst verstorben und es bleiben sicher nur noch wenige Jahre, in denen man Menschen zu den Ereignissen befragen kann.

Als ich von der Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“<sup>1</sup> im Stadtteil Schmidt der Stadt Nideggen erfahren habe, war ich besonders interessiert. Ich hatte zwar schon viel über den Nationalsozialismus in Deutschland gelernt, aber mehr über die Auswirkungen in meiner Heimat zu erfahren, machte die Ausstellung besonders spannend für mich. Nach meinem Besuch dort, habe ich mit mehreren Menschen über die Ausstellung und die Geschehnisse gesprochen, bis ich eine ältere Dame kennengelernt habe. Sie konnte mir von einem Lager in Merzenich erzählen, über welches es bisher keine schriftlichen Quellen gibt. Dies hat mich dazu bewegt, meine Facharbeit in Geschichte über dieses Lager zu schreiben, da ich der Meinung bin, dass man die Geschehnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus nicht vergessen darf. Auch wenn es oftmals grausame Details sind, sind viele der Geschehnisse dieser Zeit nur als Erinnerungen in den Köpfen der Menschen noch präsent, welche zu der Zeit gelebt haben. Damit diese besondere Seite deutscher Geschichte in all ihren Einzelheiten erhalten bleibt, ist es wichtig, die Erinnerungen aufzuschreiben, damit sie nicht verloren gehen. Daher habe ich entschieden, meine Facharbeit in Geschichte über das Lager am Vorbahnhof Merzenich zu schreiben.

---

<sup>1</sup> Vgl.: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“. Dokumentationen über den Massenmord an russischen Kriegsgefangenen. In: Sonntagszeitung, 19.07.2015, S. 12 (siehe Anhang S. 46) (künftig zitiert als: Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“).

## b. Der Vorbahnhof Merzenich – ein vergessener Erinnerungsort?

Die Fragestellung meiner Facharbeit lautet: Bahnbetriebswerk Düren – Vorbahnhof Merzenich: Ein vergessener Erinnerungsort?

In dem folgenden Abschnitt möchte ich diese Frage zunächst näher beleuchten, indem ich einige zentrale Begriffe erkläre.

Ein **Bahnbetriebswerk** ist eine Anlage, „welche der Wartung, kleineren Reparaturen, der Ergänzung von Betriebsstoffen und der Reinigung von Lokomotiven und Triebwagen dient.“<sup>2</sup> Außerdem wird dort der Einsatz der Triebfahrzeuge und des Lokomotivpersonals festgelegt.<sup>3</sup> Der Bau des Bahnbetriebswerks Düren begann 1930. 1933 wurde es fertig gestellt<sup>4</sup> und dann am 11.09.1933 in Betrieb genommen.<sup>5</sup> „Das Bahnbetriebswerk Düren lag aus Richtung Köln kommend vor dem Bahnhof Düren [in Merzenich].“<sup>6</sup> „Die Anlagen umfassten einen 26-ständigen Lokschuppen mit vorliegender Drehscheibe<sup>7</sup>, eine zweigleisige Lokreparaturhalle, eine Ausbesserungshalle für Güterwagen, ein Verwaltungsgebäude, einen Wasserturm und natürlich die Behandlungsanlagen für Dampflokomotiven.“<sup>8</sup>

Als **Vorbahnhof** bezeichnet man „den äußeren Teil eines großen Bahnhofes oder auch einen Bahnhof in der Nähe eines großen Bahnhofs, der diesem gewisse Aufgaben abnimmt.“<sup>9</sup> So finden dort beispielsweise „Zugvereinigungen und Zugtrennungen, Kurswagenübergänge und Lokomotivwechsel“<sup>10</sup> statt. Im Falle des Vorbahnhofs Merzenich handelt es sich demnach um den äußeren Teil des Bahnhofs in Düren.

Ein **Erinnerungsort** kann „[j]edes Schulbuch, jedes Testament, jedes Archiv, jeder Verein [oder] jede Gedenkminute [sein], wenn damit bewußte Überlieferungsabsichten verbunden sind.“<sup>11</sup> Danach hat „Pierre Nora eine beträchtliche Zahl von Bruchstücken des französischen nationalen Gedächtnisses [in Les lieux de mémoire].“<sup>12</sup> Er hat den Begriff der Erinnerungsorte geprägt.

---

<sup>2</sup> Bahnbetriebswerk In: Wikipedia. 08.01.16. <https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnbetriebswerk> [Stand: 23.01.16] (künftig zitiert als: Wikipedia: Bahnbetriebswerk).

<sup>3</sup> Vgl.: Wikipedia Bahnbetriebswerk.

<sup>4</sup> Bahnbetriebswerk Düren In: Wikipedia. 27.07.15.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnbetriebswerk\\_D%C3%BCren](https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnbetriebswerk_D%C3%BCren) [Stand: 23.01.2016].

<sup>5</sup> Guido Rademacher: Bw Düren. <http://www.guidorademacher.de/Bahnbetriebswerke/Dueren/dueren.htm> [Stand: 23.01.2016] (künftig zitiert als: Guido Rademacher: Bw Düren).

<sup>6</sup> Bahnbetriebswerk Düren In: Wikipedia. 27.07.15.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnbetriebswerk\\_D%C3%BCren](https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnbetriebswerk_D%C3%BCren) [Stand: 23.01.2016].

<sup>7</sup> Siehe Abbildungen 1 und 2 im Anhang.

<sup>8</sup> Guido Rademacher: Bw Düren.

<sup>9</sup> Vorbahnhof. In: Wikipedia. 28.10.15. <https://de.wikipedia.org/wiki/Vorbahnhof> [Stand: 23.01.16].

<sup>10</sup> Vorbahnhof. In: Wikipedia. 28.10.15. <https://de.wikipedia.org/wiki/Vorbahnhof> [Stand: 23.01.16].

<sup>11</sup> Etienne François und Hagen Schulze: Deutsche Erinnerungsorte, eine Auswahl. München, Verlag C.H. Beck, 2005, S.11-12 (künftig zitiert als: Etienne François und Hagen Schulze: Deutsche Erinnerungsorte).

<sup>12</sup> Etienne François und Hagen Schulze: Deutsche Erinnerungsorte S. 8.

Man unterscheidet die verschiedenen Erinnerungsorte in folgende Kategorien: „regional[...], konfessionell[...] [oder] politisch[...]“.<sup>13</sup>

Im Fall des Lagers am Vorbahnhof Merzenich kann dieses in die beiden Kategorien regionaler und politischer Erinnerungsort gefasst werden. Regionaler Erinnerungsort, da die dortigen Ereignisse sich nicht nur auf die Insassen des Lagers bezogen, sondern weil auch, wie man am Beispiel meiner Zeitzeuginnen Frau Josefine Pütz und Frau Elisabeth Erzberger sieht, die um das Lager herum wohnende Bevölkerung betroffen war. Politisch, da das Lager als ein kleiner Baustein in die politischen Entscheidungen der Zeit des Nationalsozialismus hineinreichte. Die dortigen Ereignisse spiegeln einen kleinen Baustein dessen wieder, wie mit sowjetischen Kriegsgefangenen von den Nationalsozialisten umgegangen wurde.

Erinnerungsorte wecken Assoziationen, rufen Erinnerungen hervor, lassen die mit der Erinnerung verbundenen Gefühle neu aufleben.<sup>14</sup> Durch diese Erinnerungen, wie zum Beispiel an das „eigene Elternhaus, die Schule, Begegnungen mit anderen Menschen, Reisen, Gefahren oder Glücksfälle [wird jedes Individuum geprägt]“.<sup>15</sup> „Dies gilt [allerdings] nicht nur für einzelne Menschen, sondern auch für [...] Familien, Vereine, gesellschaftliche Gruppen, für Völker und Nationen.“<sup>16</sup> Durch die Umgebung, in der die Person lebt, bildet sich ein Rahmen, „der Form und Inhalt gemeinsamer Erinnerungen begrenzt [...]“.<sup>17</sup> Erinnerungen sind also subjektiv beeinflusst. Dies liegt daran, dass die Gegebenheiten jedes einzelnen Menschen sehr unterschiedlich sind. So sind beispielsweise das Alter, die familiären Verhältnisse und die Herkunft ausschlaggebende Faktoren für unterschiedliche Erinnerungen.

## **II Zum Stand der Forschung**

Die Geschichte des 2. Weltkrieges ist schon weitgehend erforscht. Auch in Düren und Umgebung hat man sich mit den Geschehnissen im Zeitraum von 1933-1945 auseinandergesetzt. So ist bekannt, dass es im Stadtteil Düren - Arnoldsweiler ein Stammlager gegeben hat - das „Stalag VI H“.<sup>18</sup>

---

<sup>13</sup> Etienne François und Hagen Schulze: Deutsche Erinnerungsorte S.12.

<sup>14</sup> Vgl.: Etienne François und Hagen Schulze: Deutsche Erinnerungsorte S.12.

<sup>15</sup> Etienne François und Hagen Schulze: Deutsche Erinnerungsorte S.7.

<sup>16</sup> Etienne François und Hagen Schulze: Deutsche Erinnerungsorte S.7.

<sup>17</sup> Etienne François und Hagen Schulze: Deutsche Erinnerungsorte S.7.

<sup>18</sup> Horst Wallraff: Nationalsozialismus in den Kreisen Düren und Jülich. Tradition und „Tausendjähriges Reich“ in einer rheinländischen Region 1933 bis 1945. Herausgegeben vom Kreis Düren, der Stadt Düren und der Stadt Jülich: Hahne & Schloemer Verlag, 2000 S. 499 (künftig zitiert als: Horst Wallraff: Nationalsozialismus in den Kreisen Düren und Jülich).

Die Dürener Rückriem-Stelen zeigen, dass man sich auch mit der Dürener Geschichte befasst hat.<sup>19</sup> Die Stelen sollen an die Opfer des Nationalsozialismus in Düren erinnern, aber auch die Menschen heute mahnen, so dass nie wieder so etwas Schreckliches passieren wird.<sup>20</sup> Eine solche Stele steht beispielsweise in der Schützenstraße, wo sie an die Zerstörung einer Synagoge gedenkt. Eine andere Stele steht in Arnoldsweiler. Dort dient sie als Erinnerung an das Stalag an diesem Ort.<sup>21</sup>

Über das Lager Arnoldsweiler gibt es Informationen, die auch auf der Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“<sup>22</sup> in Nideggen - Schmidt gezeigt wurden. Diese werde ich in Teil IV b näher erläutern.

Das Lager in Merzenich ist hingegen noch nicht Bestandteil genauerer Recherchen gewesen. Außer eines Zeitungsberichtes gibt es keine weiteren Quellen, die die Existenz des Lagers am Vorbahnhof in Merzenich belegen. Dieser Zeitungsbericht „Wir warten bis heute auf die Aufarbeitung“<sup>23</sup> basiert auf der mündlichen Überlieferung von Frau Pütz, einer Zeitzeugin, welche ich ebenfalls interviewt habe. Welche Aspekte für die tatsächliche Existenz des Lagers sprechen, soll im wichtigsten Teil meiner Facharbeit dargelegt werden.

Die Aufarbeitung der Geschehnisse während des Nationalsozialismus geht jedoch nur langsam voran. Zwar wurden schon ab 1956 NS-Opfer entschädigt, „die Forderungen der sowjetischen Kriegsgefangenen wurden [jedoch] jahrzehntelang ignoriert, obwohl ihr Schicksal dem der Zwangsarbeiter und Holocaust-Überlebenden gleicht.“<sup>24</sup> „[2015 hat die große Koalition dann beschlossen], sowjetische Kriegsgefangene für ihr Leid während des Nationalsozialismus zu entschädigen.“<sup>25</sup> Auch der Bundespräsident Joachim Gauck mahnte in seiner Rede vom 6. Mai des Jahres 2015 noch einmal ganz intensiv, die Verbrechen an Millionen von Soldaten der Roten Armee nicht zu ignorieren oder herunterzuspielen, sondern sich damit auseinanderzusetzen. „Was sagen Zahlen? Wenig – und doch, sie geben Auskunft, sie geben uns zumindest eine Vorstellung von dem Schrecken und von der unbarmherzigen Behandlung, die die Sowjetsoldaten in deutscher Gefangenschaft erlitten haben. Wir müssen

---

<sup>19</sup> Abbildung 3.

<sup>20</sup>Vgl.: Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen. Zur Erinnerung an die Opfer der Nationalsozialismus in Düren. Hahne & Schloemer Verlag, 1991 S.1 (künftig zitiert als: Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen.).

<sup>21</sup> Vgl.: Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen.

<sup>22</sup> Vgl.: Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.

<sup>23</sup> Stephan Johnen: Wir warten bis heute auf die Aufarbeitung. Dürener Zeitung, Lokaltitel Düren, 28.11.2013 S.17 (siehe Ahnhang S. 36).

<sup>24</sup> Zweiter Weltkrieg: Deutschland entschädigt sowjetische Kriegsgefangene In: Zeit Online, Reuters. 20. Mai 2015. <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-05/entschaedigungen-kriegsgefangene-sowjetunion> [Stand 13.02.2016] (künftig zitiert als: Zweiter Weltkrieg: Deutschland entschädigt sowjetische Kriegsgefangene).

<sup>25</sup> Zweiter Weltkrieg: Deutschland entschädigt sowjetische Kriegsgefangene.

heute davon ausgehen, dass von über 5,3 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen deutlich mehr als die Hälfte umkam. [...] Aus mancherlei Gründen ist dieses grauenhafte Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland nie angemessen ins Bewusstsein gekommen – es liegt bis heute in einem Erinnerungsschatten.“<sup>26</sup>

Gauck benennt in seiner Rede Aspekte, die dazu geführt haben können, dass diese Aufarbeitung bis heute nie erfolgt ist, fordert aber alle Menschen, insbesondere die deutsche Bevölkerung auf, sich dieser Erinnerung heute zu stellen und sie lückenlos aufzuarbeiten.

Auch bezogen auf unsere Region – Düren und die angrenzenden Städte – steckt die Aufarbeitung der Schicksale der sowjetischen Kriegsgefangenen noch in den Anfängen. So wurde zum Beispiel in der Pfarrkirche St. Hubertus in Nideggen – Schmidt die erste Gedenktafel an die Befreiung von dem Nationalsozialismus erst vor wenigen Monaten erstellt, in der der Nationalsozialismus als Gewaltherrschaft und damit negativ betitelt wird.<sup>27</sup>

### **III „Oral History“ – Zeitzeugen berichten**

In meiner Facharbeit verwende ich die Methode „Oral History“. „Der Begriff Oral History kommt aus dem Englischen und bedeutet wörtlich übersetzt „mündliche Geschichte“.“<sup>28</sup> Hierbei handelt es sich um eine Methode, bei der mündliche Erzählungen als historische Quellen genutzt werden.<sup>29</sup> Erst „seit Beginn der achtziger Jahre [hat diese] Forschungsmethode Eingang in die [...] Praxis gefunden, die zuerst in den USA und England erprobt wurde.“<sup>30</sup> Der Ursprung der Oral History liegt jedoch bereits in den frühen Zügen des 5. Jh. v. Chr., zu einer Zeit, in der Historiker Zeitzeugen befragten. Besondere Bedeutung entwickelte die Methode aber erst mit der Erfindung des Tonbandes Anfang der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts und dann um 1970 durch die Erfindung des Kassettenrekorders.<sup>31</sup> Erst durch diese technischen Hilfsmittel war es möglich, die Aussagen der Zeitzeugen präzise aufzuzeichnen. Dadurch wurden Missverständnisse und Verzerrungen zwischen Zeitzeugen und Historikern vermieden.

---

<sup>26</sup> Joachim Gauck: 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges In: Der Bundespräsident. 06.05.2015. <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/05/150506-Holte-Stukenbrock.html> [Stand: 22.02.2016] (siehe Anhang S. 37-42).

<sup>27</sup> Abbildung 5.

<sup>28</sup> Julia Leschhorn: „Oral History“. Methodenentwicklung und Verwendungsmöglichkeiten in Schule und Wissenschaft. Universität Gießen: GRIN Verlag, Wintersemester 2004/2005 (künftig zitiert als: Julia Leschhorn: „Oral History“).

<sup>29</sup> Vgl.: Julia Leschhorn: „Oral History“.

<sup>30</sup> Manfred Asendorf, Jens Flemming, Achatz von Müller, Volker Ullrich: Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe. Rowohlt Verlag. S. 471.

<sup>31</sup> Vgl.: Julia Leschhorn: „Oral History“.



Die Methode „Oral History“ hat sowohl Vor- als auch Nachteile. Zunächst ist die Methode als Chance zu sehen, bei der Erkenntnisse gewonnen werden können, zu denen es keine oder nur sehr wenige, meist unvollständige, schriftliche Quellen gibt. Hierbei hat jeder Zeitszeuge eine andere Perspektive auf das Geschehene, die der Historiker zu einem Gesamtbild zusammenfassen kann. Allerdings muss man an die mündlichen Quellen auch kritisch herantreten. Diese sind oftmals subjektiv geprägt, wie ich schon anhand der Erinnerungsorte erläutert habe. „Frühere Einstellungen und Erlebnisse [könnten] durch spätere Erfahrungen und Eindrücke [überlagert werden].“<sup>32</sup> Auch die Interpretation der Erzählungen und die Verbindung von individuellen Aussagen der Zeitszeugen mit allgemeingültigen sind durch den Historiker geprägt.<sup>33</sup>

Durch die Sammlung von vielen Zeitszeugenberichten, Fotos, Zeichnungen und anderen Überlieferungen kann aber durch Vergleiche, Übereinstimmungen und Parallelitäten das tatsächlich Geschehene sehr gut rekonstruiert werden.

#### **IV Zur Lage von Kriegsgefangenen – Zeitraum von 1939-1945**

##### **a. Zur Arbeit gezwungen**

##### **1. Deutsche Gefangene in sowjetischen Lagern**

Ausgehend von der Offensive „Unternehmen Barbarossa“<sup>34</sup>, die von A. Hitler „zur Abwehr der drohenden Gefahr aus dem Osten“ geführt wurde, gerieten im Sommer des Jahres 1941 zunächst knapp 100.000 Soldaten in russische Kriegsgefangenschaft. Im Laufe des Krieges wurden dann mehr als 70 Prozent aller deutschen Soldaten von den deutschen Machthabern an die „Ostfront“ versetzt und kämpften in Russland.<sup>35</sup> Die russische Armee war der deutschen Wehrmacht aber deutlich überlegen und auch die extremen Witterungsbedingungen setzten den deutschen Soldaten zu.<sup>36</sup> Von den deutschen Soldaten, die im Rahmen der ersten Offensive nach Russland in das Lager Stalin kamen und von den Rotarmisten gefangen genommen wurden, starben viele, zumeist schon kurz nach ihrer Gefangennahme. Erschöpft, verwundet oder zu schwach für längere Märsche wurden die Soldaten, die zu Boden gingen, von den russischen Soldaten erschossen.<sup>37</sup> Von den später in Gefangenschaft geratenen

---

<sup>32</sup> Manfred Asendorf, Jens Flemming, Achatz von Müller, Volker Ullrich: Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe. Rowohlt Verlag, S. 472.

<sup>33</sup> Julia Baumann: Oral History – Der wissenschaftliche Umgang mit Erinnern und Vergessen In: Geschichte-lernen. <http://www.geschichte-lernen.net/oral-history/> [Stand 16.01.2016].

<sup>34</sup> Deutsche Kriegsgefangene, Sowjetunion ließ deutsche Kriegsgefangene frei In: Spiegel Online, 22.07.2008. <http://www.spiegel.de/einestages/deutsche-kriegsgefangene-a-947365.html> [Stand: 15.02.2016] (künftig zitiert als: Spiegel: Sowjetunion ließ deutsche Kriegsgefangene frei).

<sup>35</sup> Vgl.: Spiegel: Sowjetunion ließ deutsche Kriegsgefangene frei.

<sup>36</sup> Vgl.: Spiegel: Sowjetunion ließ deutsche Kriegsgefangene frei.

<sup>37</sup> Vgl.: Spiegel: Sowjetunion ließ deutsche Kriegsgefangene frei.

deutschen Soldaten (insgesamt ca. 3,1 Millionen Menschen) überlebten aber nahezu 70 %. Zeitzeugenberichte von ehemaligen Kriegsgefangenen in russischen Lagern berichten zwar von Plünderungen durch die Russen, viele schildern aber auch, dass sie in der Regel gut behandelt wurden.<sup>38</sup> Einzelne sprechen von Aggressionen durch die russische Bevölkerung, einzelne von besonderer Härte. Zwar mussten die deutschen Kriegsgefangenen hart arbeiten, phasenweise Hunger leiden und einige wurden auch eingesperrt, sie wurden aber kaum geschlagen, nicht wie „Untermenschen“<sup>39</sup> verachtet.<sup>40</sup> Lediglich die Angst und die Sorge um die Zukunft machten ihnen psychisch zu schaffen.

Alle deutschen Kriegsgefangenen wurden dann bis 1955 von Russland frei gelassen.<sup>41</sup>

## **2. Sowjetische Kriegsgefangene und Ostarbeiter in deutschen Lagern**

Am 30. März 1941 kündigte Adolf Hitler einen „Vernichtungskampf“ an, bei dem so viele sowjetische Kriegsgefangene wie möglich, allein aus politischen Gründen, umgebracht werden sollten.<sup>42</sup> „Man führe nicht Krieg, um den Feind zu konservieren“.<sup>43</sup>

Das Konzept der Nationalsozialisten war es, neuen Lebensraum im Osten zu gewinnen. Dafür setzte man sich das Ziel, „die Gebiete wirtschaftlich zu ruinieren und die Bevölkerung auszuhungern, zu vertreiben oder in Zwangsarbeit zu bringen.“<sup>44</sup> Zunächst bekamen dies „die sowjetischen Kriegsgefangenen zu spüren.“<sup>45</sup> Eigentlich waren die Kriegsgefangenen nicht für die Arbeit bestimmt, doch „als Teile der deutschen Wirtschaft wegen des wieder stark zunehmenden Arbeitskräftemangels zu stagnieren drohten, wurden die Kriegsgefangenen für den Einsatz im Reich vorgesehen.“<sup>46</sup> Von diesen Zwangsarbeitern muss man die Fremdarbeiter unterscheiden. Diese kamen freiwillig nach Deutschland um zu arbeiten, „obwohl die zum Tod führenden Auszehrunen der sowjetischen Kriegsgefangenen in den

---

<sup>38</sup> Werner Brähler: In einem sowjetischen Auffanglager 1945 In: LeMO: Lebendiges Museum Online. März 2010. <https://www.dhm.de/lemo/zeitzeugen/werner-braehler-in-einem-sowjetischen-auffanglager-1945.html> [Stand:15.02.2016].

<sup>39</sup> Werner Mork: Kriegsgefangene Rotarmisten in Baumholder In: LeMO: Lebendiges Museum Online. Januar 2005. <https://www.dhm.de/lemo/zeitzeugen/werner-mork-kriegsgefangene-rotarmisten-in-baumholder.html> [Stand: 13.02.2016] (künftig zitiert als: Werner Mork: Kriegsgefangene Rotarmisten).

<sup>40</sup> Werner Brähler: Gefangennahme durch die Sowjets 1945 In: LeMO: Lebendiges Museum Online. März 2010. <https://www.dhm.de/lemo/zeitzeugen/werner-braehler-gefangennahme-durch-die-sowjets-1945.html> [Stand: 15.02.2016].

<sup>41</sup> Vgl.: Spiegel: Sowjetunion ließ deutsche Kriegsgefangene frei.

<sup>42</sup> Vgl.: Georg Bönisch: „Der Russe ist genügsam“ In: Spiegel Geschichte Nr. 3/2010. S.68 (siehe Anhang S. 44-45) (künftig zitiert als: Georg Bönisch: „Der Russe ist genügsam“); Abbildung 6.

<sup>43</sup> Vgl.: Georg Bönisch: „Der Russe ist genügsam“ S.68.

<sup>44</sup> Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter" In: Das Bundesarchiv. 2010. <http://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/russlandfeldzug/index.html> [Stand: 18.02.2016] (künftig zitiert als: Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter").

<sup>45</sup> Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

<sup>46</sup> Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

ersten Monaten des Russlandfeldzugs bewusst vor den Augen der Zivilbevölkerung nicht verborgen wurden.“<sup>47</sup> „[A]nfangs [waren] die Zahlen derjenigen, die sich für den Reichseinsatz freiwillig meldeten, überraschend hoch.“<sup>48</sup> Man versprach diesen Menschen ein besseres Leben in Deutschland und viele von ihnen ließen sich von der Propaganda täuschen.<sup>49</sup> „Zugleich wurden die Lebensmittelrationen in den Ostgebieten unter das Existenzminimum reduziert, so dass mit der Zeit Hunderttausende in ihren fruchtbaren Heimatländern verhungerten. Für viele war der Transport ins Reich dadurch umso mehr mit der Hoffnung verknüpft, nicht nur selbst zu überleben, sondern auch die Angehörigen von ferne unterstützen zu können.“<sup>50</sup>

„Über 5,7 Millionen Rotarmisten gerieten ab Sommer 1941 bis Kriegsende in Gefangenschaft, fast 60 Prozent von ihnen kamen ums Leben.“<sup>51</sup> Einen deutlichen Unterschied dazu bildet die Sterberate der britischen und amerikanischen Soldaten, welche bei 3,5 Prozent lag.<sup>52</sup> Dies macht deutlich, dass sowjetische Kriegsgefangene ganz anders behandelt wurden, als Kriegsgefangene aus westlichen Ländern, wie z.B.: Frankreich oder England. Die sowjetischen Kriegsgefangenen standen auf der untersten Stufe der Ausländerhierarchie.<sup>53</sup> Dies bestätigt sich ebenfalls in Artikel „II. Behandlung der Volkstumangehörigen“<sup>54</sup>, welcher als Auszug in der Ausstellung in Schmidt zu sehen war. Hier wird eine besondere Aussonderung bestimmter Volksgruppen angegeben.

Für die Nationalsozialisten waren die sowjetischen Kriegsgefangenen „Untermenschen“<sup>55</sup>, sich selbst bezeichneten sie als „Übermenschen“<sup>56</sup> oder „Herrenmenschen“<sup>57</sup>, legten also eine Rangordnung fest.

Die sowjetischen Gefangenen lebten häufig in Baracken, welche aber oft nicht ausreichten, „um die große Anzahl der Gefangenen unterzubringen.“<sup>58</sup> Daher „hausten die Russen [auch oftmals] in Erdlöchern.“<sup>59</sup> Dabei waren die „Lager zur Aufnahme der russischen

---

<sup>47</sup> Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

<sup>48</sup> Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

<sup>49</sup> Vgl.: Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

<sup>50</sup> Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

<sup>51</sup> Georg Bönisch: „Der Russe ist genügsam“ S. 68.

<sup>52</sup> Vgl.: Georg Bönisch: „Der Russe ist genügsam“ S. 68.

<sup>53</sup> Vgl.: Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

<sup>54</sup> Ausstellung Schmidt; Abbildung 7.

<sup>55</sup> Werner Mork: Kriegsgefangene Rotarmisten.

<sup>56</sup> Abbildung 8.

<sup>57</sup> „Verschleppt, verhungert, verscharrt“. Dokumentationen über den Massenmord an russischen Kriegsgefangenen. In: Sonntagszeitung, 19.07.2015. S. 12.

<sup>58</sup> Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42. Göttingen, Wallstein Verlag, 2011 S. 93 (künftig zitiert als: Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich).

<sup>59</sup> Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 11; Abbildung 9.

Kriegsgefangenen [meist] getrennt von allen übrigen Kriegsgefangenen.“<sup>60</sup> In den umzäunten Lagern<sup>61</sup> bekamen die sowjetischen Gefangenen nur wenig zu essen, da die Nahrungsvorräte nur für die „Übermenschen“ bestimmt waren. So bekamen die Gefangenen beispielsweise „Russenbrot“, welches aus „50 Prozent Roggenschrot, je 20 Prozent Zuckerrübenschnitzel und Zelmehl, 10 Prozent Strohmehl oder Laub [bestand]“<sup>62</sup>, also Abfall. Oftmals waren sie so hungrig, dass die Sowjets sogar „Baumrinde“<sup>63</sup> oder „verfaulte Kartoffeln“<sup>64</sup> aßen. In manchen Fällen soll es sogar zu Kannibalismus gekommen sein.<sup>65</sup> Auch das Trinkwasser war verschmutzt.<sup>66</sup> Durch diese wenig nahrhafte und sehr ungesunde Ernährung kam es schnell zu Krankheiten von Magen und Darm. In diesem Zusammenhang brachen auch Epidemien aus wie die Ruhrepidemie.<sup>67</sup> Häufig traten ebenfalls Krankheiten wie das Fleckfieber auf.<sup>68</sup> Vor allem aber die Ausbreitung von Läusen war durch die mangelnde Hygiene enorm.<sup>69</sup> Viele Gefangene waren sehr schwach, so „dass sie keine 3-4 Schritte mehr gehen konnten.“<sup>70</sup> Die sowjetischen Gefangenen mussten Arbeit verrichten, wie „Schneeschaufeln, [...] Strassen, Wege und Eisenbahnschienen [freilegen] und [...] Kohlen [abladen].“<sup>71</sup> Aber auch Totentransporte mussten von den sowjetischen Gefangenen durchgeführt werden.<sup>72</sup> Viele Menschen starben aufgrund der Krankheiten oder Unterernährung, häufig kam es jedoch auch zu Ermordungen durch „Kopf- oder Herzschuss bei Fluchtversuchen bzw. Widerstand oder Arbeitsverweigerung im Lager.“<sup>73</sup> Die Toten wurden auf Karren geladen und man „schüttete [...] die Toten oder Halbtoten in die Massengräber.“<sup>74</sup> „Eine „ordentliche“ Behandlung der Toten gab es [...] nur auf dem Papier.“<sup>75</sup>

---

<sup>60</sup> Erlass des OKW/Kgf. vom 26.06.1941: BA-MA, RW 59/142, Bl. 34, zitiert nach Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 54.

<sup>61</sup> Vgl.: Handschriftlicher Bericht von Friedrich Behrens an die Gedenkstätte Bergen-Belsen, 01.02.1999, zitiert nach Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 97.

<sup>62</sup> Georg Bönisch: „Der Russe ist genügsam“ S. 69.

<sup>63</sup> Vgl.: Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 11.

<sup>64</sup> Werner Mork: Kriegsgefangene Rotarmisten.

<sup>65</sup> Vgl.: Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 11.

<sup>66</sup> Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 258.

<sup>67</sup> Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 258.

<sup>68</sup> Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 260.

<sup>69</sup> Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 260.

<sup>70</sup> Bericht vom 13.07.1945: Nbg. Dok. 383-PS zitiert nach Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 265.

<sup>71</sup> BA-MA, RH 49/81 zitiert nach Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 266.

<sup>72</sup> BA-MA, RH 49/81 zitiert nach Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 266.

<sup>73</sup> Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 300; Abbildung 10.

<sup>74</sup> Dr. Hans Stille, Bericht über das Stalag XI B, 03.02.1963: HStaatsA. Hannover, Nds.120 Lbg., Acc. 46/79, Nr.19, zitiert nach Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 308.

<sup>75</sup> Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 308.

## b. Das Stalag VI H in Arnoldsweiler

Im Kreis Düren gab es ein markantes Stammlager: das „Stalag VI H“<sup>76</sup>. Dies war das Zentrallager der Region, von dem aus andere, kleinere Lager geleitet wurden. Der umfangreiche Barackenkomplex lag im Nordwesten von Arnoldsweiler.<sup>77</sup> Das Lager bestand aus zwei getrennten Teilen, Unterkünfte für polnische und französische Offiziere, „denen sich, durch einen Zaun abgetrennt, die Baracken [der] »einfachen« russischen Kriegsgefangenen anschlossen.“<sup>78</sup> Die Verhältnisse in dem Lager waren katastrophal, vor allem, weil hier viele Kranke aus den umliegenden Industrie- und Kohlenrevieren eingeliefert wurden.<sup>79</sup> Im Lager gab es jedoch auch Standjustiz.<sup>80</sup> „Mehrere Umbettungsprotokolle tragen den Vermerk: „An einer Schussverletzung gestorben“ oder „Einschuss an der rechten Hälfte des Hinterkopfes“.“<sup>81</sup>

Erst 1960 wurde ein Teil des Ausmaßes bei der Exhumierung auf dem Friedhof in der Merzenicher Heide, der als Massengrab für das Stalag Arnoldsweiler und umliegender Orte diente, deutlich.<sup>82</sup> „Man fand dort statt der ursprünglich geschätzten 500 schließlich über 1.500 Tote.“<sup>83</sup> „[E]s steht fest, dass dies nicht alle Opfer waren, denn viele wurden [...] gar nicht in der Merzenicher Heide bestattet, sondern [...] irgendwo vergraben.“<sup>84</sup> Die Toten wurden später auf einem Friedhof in der Nähe von Rurberg begraben.<sup>85</sup>

---

<sup>76</sup> Horst Wallraff: Nationalsozialismus in den Kreisen Düren und Jülich.

<sup>77</sup> Vgl.: Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen. S. 39.

<sup>78</sup> Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen. S. 41.

<sup>79</sup> Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen. S. 40; Abbildung 11.

<sup>80</sup> Vgl.: Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen. S. 41.

<sup>81</sup> Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen. S. 41.

<sup>82</sup> Vgl.: Arnoldsweiler In: Wikipedia. 24.08.2015.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Arnoldsweiler#B.C3.BCrgewald> [Stand: 21.02.2016] (künftig zitiert als: Wikipedia Arnoldsweiler); Abbildung 12.

<sup>83</sup> Wikipedia: Arnoldsweiler.

<sup>84</sup> Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen. S. 39.

<sup>85</sup> Vgl.: Wikipedia: Arnoldsweiler; Abbildungen 13 und 14.

## V Bahnbetriebswerk Düren – ein Lager am Vorbahnhof Merzenich

Über das Lager am Vorbahnhof Merzenich gibt es keine schriftlichen Quellen, bis auf den schon erwähnten Zeitungsbericht „Wir warten bis heute auf die Aufarbeitung“<sup>86</sup>.

### a. Zeitzeugeninterview - Grundlage der Erkenntnisse

Die beiden Zeitzeuginnen Frau Pütz und Frau Erzberger konnten mir in einem Interview über ein Lager am Vorbahnhof Merzenich berichten. Darüber hinaus habe ich mit Frau Pütz in mehreren Treffen auch Erkundungen gemacht, um mich mit eigenen Augen von den Gegebenheiten vor Ort zu überzeugen.

Nachdem ich mich im Vorfeld mit der Methode der Oral History auseinandergesetzt hatte, war mir bewusst, dass die Aussagen der beiden Zeitzeuginnen Frau Pütz und Frau Erzberger sich aufgrund der vielen Emotionen, die die beiden Damen mit dem Erlebten verbinden, nicht entlang eines „Fragenkatalogs“ fassen lassen können. Dennoch habe ich mich bewusst dafür entschieden, mir einige Fragen, die sich für mich aus dem Lesen der Literatur ergeben hatten, aufzuschreiben, um einen gewissen „roten Faden“ nicht aus den Augen zu verlieren. Dies zeigte sich im Nachhinein als sehr wertvoll. Auch trotz der von mir vorgegebenen Struktur des Fragenkatalogs waren die Berichte der Zeitzeuginnen durch die Emotionen und die Verknüpfungen nicht immer bezogen auf die Frage, sondern schilderten weitere Details oder gingen noch auf andere Aspekte ein. Jede der beiden Damen hatte, nicht zuletzt aufgrund des unterschiedlichen Alters der beiden (Frau Pütz war im Jahr 1943 neun Jahre alt, Frau Erzberger 17 Jahre alt), teilweise unterschiedliche Gegebenheiten zu berichten, teilweise deckten sich die Aussagen aber auch. Im Gespräch mit den Zeitzeuginnen wurde deutlich, dass Frau Pütz, aufgrund ihres jüngeren Alters und der Wohnortnähe zum Lager, deutlich öfter in Kontakt zu den russischen Arbeitern und deren Familien kam als Frau Erzberger. Frau Pütz betonte während des Interviews mehrfach, dass ihr Haus relativ alleine stand, sie also von niemandem beobachtet werden konnte, und dass sie als „Kind“ noch nicht so unter Beobachtung durch die Mitmenschen stand wie eine Jugendliche. Frau Erzberger wohnte in einem Straßenabschnitt mit 16 Wohnhäusern, in denen nur „Eisenbahner“<sup>87</sup>, also im Regime beschäftigte Arbeiter, die ihre Existenz und ihr Leben auf's Spiel setzten, wenn sie sich mit den russischen „Untermenschen“ zu viel beschäftigten.

---

<sup>86</sup> Stephan Johnen: Wir warten bis heute auf die Aufarbeitung. Dürener Zeitung, Lokaltitel Düren, 28.11.2013 S.17 (siehe Ahnhang S. 36).

<sup>87</sup> Frau Erzberger: Interview S. 32.

Das Interview habe ich selbstverständlich als Tonaufnahme (wie in der Methode der Oral History vorgegeben) gespeichert und für die Facharbeit dann wörtlich wiedergegeben.<sup>88</sup>

Die Ortsbegehungen, die ich im Rahmen der Facharbeit mit der Zeitzeugin Frau Pütz über das Interview hinaus gemacht habe, verdeutlichten mir klar, dass die Aussagen der beiden Zeitzeuginnen mit den tatsächlichen Gegebenheiten sehr eng übereinkamen. Wir besichtigten die Siedlung, die auch heute noch umgebaut existiert, das Elternhaus von Frau Pütz (siehe Bild) und auch das Bahngelände, auf dem optisch sichtbare „Linien“ nach Aussage von Frau Pütz die ehemaligen Fundamente des Lagers Merzenich aufzeigen.

In meinen folgenden Ausführungen habe ich die Aussagen der beiden Zeitzeuginnen in den Gesamtzusammenhang eingebaut, mit anderen Quellen verglichen, Parallelitäten aufgezeigt und kritisch hinterfragt, um eine Einschätzung der tatsächlichen Geschehnisse ansatzweise rekonstruieren zu können.

## **b. Zeitzeugenberichte im Vergleich**

Im Interview wird das Lager am Vorbahnhof in Merzenich wie folgt lokalisiert und beschrieben:

Das Lager stand am Bahnbetriebswerk Düren<sup>89</sup>, Vorbahnhof Merzenich. Hier sind Überreste der Fundamente auch heute noch zu erkennen (s.o.), die von dem Lager stammen könnten.<sup>90</sup> Es umfasste ca. 80-100 Personen, darunter Männer, Frauen und Kinder. Diese Anzahl, die von den beiden Zeitzeuginnen benannt wurde, kann nicht genau durch die Literatur belegt werden, doch da es ein Außenlager des Stalag VI H in Arnoldsweiler<sup>91</sup> gewesen sein soll, welches rund 500-800 Personen aufnahm<sup>92</sup>, kann die von den Zeitzeuginnen angegebene Lagergröße möglich sein. In anderen kleinen Lagern, wie beispielsweise dem Lager III D Berlin, waren ähnlich viele sowjetische Kriegsgefangene, hier 64 Personen, registriert.<sup>93</sup> Dies ist ein Beleg, dass die genannte Anzahl der Menschen im Lager Merzenich durchaus realistisch sein kann. Außerdem sollen laut Bericht von Frau Erzberger und Frau Pütz in dem Lager am Vorbahnhof Merzenich nur sowjetische Menschen, also Russen, Ukrainer und Weißrussen, untergebracht gewesen sein. Dies ist ebenso möglich, da in der Literatur die

---

<sup>88</sup> Siehe Anhang S. 31-35.

<sup>89</sup> Abbildungen 1 und 2.

<sup>90</sup> Abbildung 4.

<sup>91</sup> Horst Wallraff: Nationalsozialismus in den Kreisen Düren und Jülich.

<sup>92</sup> Die Lebensumstände, Stalag Arnoldsweiler In: Historicum, Geschichtswissenschaften im Internet. 31.10.2006. <https://www.historicum.net/themen/zwangsarbeit-rhein-erft-rur/ausstellung/lebensumstaende/stalag-arnoldsweiler/> [Stand: 21.02.2016].

<sup>93</sup> Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 481.

sowjetischen Gefangenen, wie schon erwähnt, anders behandelt wurden als die französischen und englischen Gefangenen<sup>94</sup> und somit oft nicht gemeinsam mit diesen untergebracht waren. Im Lager am Bahnbetriebswerk Düren wurden nach Angaben der Zeitzeuginnen allerdings keine Kriegsgefangenen, sondern Ostarbeiter untergebracht. Dies ist ebenfalls sehr wahrscheinlich, da die dort inhaftierten Leute für die Arbeit an den Bahnlinien und den Zügen bestimmt waren. Kriegsgefangene im Deutschen Reich sollten aber zunächst nicht arbeiten.<sup>95</sup> Dafür wurden Ostarbeiter durch Propaganda für ein besseres Leben hergelockt, welche Arbeit verrichten sollten.<sup>96</sup> Den Aspekt der Arbeit werde ich später noch einmal aufgreifen.

Das Lager Merzenich bestand, so berichten die Zeitzeuginnen, aus zwei Baracken, welche durch einen Stacheldrahtzaun getrennt waren. Die eine Baracke war für die Unterbringung von Männern, die andere für Frauen und Kinder gedacht.

Im Lager gab es häufig Kohlsuppe. Dies lässt sich aus dem Bericht von Frau Pütz rekonstruieren, da ihrer Familie das Restessen zum Verfüttern an die Schweine gebracht wurde. Auch wenn man an diese Erinnerung zunächst kritisch herantreten muss, da aus Berichten von anderen Zeitzeugen deutlich wird, dass den Ostarbeiter so wenig Essen zur Verfügung stand, dass sie über alles „hergefallen“ sind, was sie bekamen,<sup>97</sup> kann zumindest der Kontakt von Frau Pütz mit den Sowjets durch Frau Pütz Pflegeschwester Nadja bestätigt werden. Diese war Dolmetscherin und hat die Arbeitsaufträge für die sowjetischen Ostarbeiter übersetzt. Das Essen war aber nicht zu genießen, da es Dreck und Lehmklumpen enthielt und so lässt sich auch erklären, warum es nicht vollständig verzehrt wurde. Der Bericht über die Verunreinigung des Essens, ist wiederum sehr gut denkbar, da auch aus anderen Quellen hervorgeht, dass die sowjetischen Ostarbeiter und Gefangenen nur Abfall, wie das Russenbrot<sup>98</sup> zu essen bekamen. Wenn vier sowjetische Kinder das Restessen zu Frau Pütz Haus brachten, hatte Frau Pütz Mutter gebacken oder Waffeln gemacht, so berichtet sie. In der Waschküche des Hauses, also versteckt und heimlich, durften die Kinder dann die „Leckereien“ essen. Anschließend hat Frau Pütz Mutter den Kindern noch Pakete mit Brot mitgegeben, oder Frau Pütz selbst hat den sowjetischen Arbeitern Butterbrote auf den Bahndamm gebracht. Wäre dies aufgefallen, hätte es Frau Pütz Mutter und auch Frau Pütz das Leben kosten können.<sup>99</sup> Allerdings war Frau Pütz erst 9 Jahre alt und damit relativ jung. Sie

---

<sup>94</sup> Vgl.: Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

<sup>95</sup> Vgl.: Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

<sup>96</sup> Vgl.: Das Bundesarchiv: Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter".

<sup>97</sup> Werner Mork: Kriegsgefangene Rotarmisten.

<sup>98</sup> Georg Bönisch: „Der Russe ist genügsam“ S. 69.

<sup>99</sup> Vgl.: Wolf Gruner: Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das Nationalsozialistische Deutschland 1933-1945, Band 1 Deutsches Reich 1933-1939. S. 634.

<https://books.google.de/books?id=ETNJAAAQBAJ&pg=PA634&dq=Volksverrat+%2B+Hitler&hl=de&sa=X>



wäre möglicherweise glimpflich davon gekommen, wäre sie entdeckt worden. Auch diese Erinnerungen decken sich mit den Berichten anderer Zeitzeugen. So berichtet Josef Müllejan aus Schmidt, dass „sich die Schmidter Kinder [immer] näher zu den gequälten Menschen heran[schlichen] und [...] ihnen heimlich Nahrungsmittel zu[steckten].“<sup>100</sup> Solche Erinnerungen hat Frau Erzberger nicht. Der „Kontakt“ zu den Ostarbeitern hätte eher auffallen können, da in ihrem Straßenabschnitt 16 Häuser standen und man sie vermutlich verraten hätte. Darüber hinaus war sie bereits 17 Jahre alt.

Frau Pütz durfte mit den Kindern in der Waschküche zusammen sitzen, so berichtet sie, sollte laut ihrer Mutter jedoch nicht zu nah mit dem Kopf an die anderen herangehen, da die sowjetischen Kinder alle Läuse hatten. Dies lässt Rückschlüsse auf eine schlechte Hygiene im Lager zu. Die Ausbreitung von Läusen ist auch in anderen Quellen aufgeführt und bekräftigt die Aussage von Frau Pütz.<sup>101</sup>

Das Lager am Vorbahnhof für die Ostarbeiter wurde vor allem dort errichtet, da im Bahnbetriebswerk Düren Arbeiter benötigt wurden. Frau Pütz erzählt, dass die Arbeiter an einer „Kohlenbühne“<sup>102</sup> arbeiten mussten, an der sie Kohle auf Tender an Loks luden. Außerdem mussten andere Arbeiter Gleise wieder instand setzen. Dies kann ebenfalls durch andere Zeitzeugenberichte untermauert werden. So berichtet Rolf Keller, dass die sowjetischen Gefangenen Arbeit verrichten mussten, wie „Schneeschaufeln, [...] Straßen, Wege und Eisenbahnschienen [freilegen] und [...] Kohlen [abladen].“<sup>103</sup> Aber auch der Abtransport von Toten war Aufgabe der sowjetischen Arbeiter. So berichtet Frau Pütz, dass sie einen dieser Abtransporte miterlebt hat. Der Wind sorgte dafür, dass eine Plane von einem Wagen geweht wurde wodurch sie die Toten zu Gesicht bekam. Die Toten wurden dann auf die Merzenicher Heide gebracht. Hier wurden tatsächlich Tote gefunden, die allerdings aus dem Stammlager in Arnoldsweiler stammen sollen.<sup>104</sup> Ob auch Tote aus dem Lager Merzenich dabei waren, weiß man nicht. Die deutliche höhere Zahl an Toten, die bei der Exhumierung dort gefunden wurden, lassen darauf schließen, dass auch Tote aus dem Lager am Vorbahnhof Merzenich an dieser Stelle begraben wurden.<sup>105</sup> Auch diese Abtransporte von Toten kann durch den Vergleich mit anderen Quellen bestärkt werden. So zitiert Rolf Keller

---

&ved=0ahUKEwj2-Dt5YjLAhVmmHIKHVlaAqkQ6AEIJAA#v=onepage&q=Volksverrat%20%2B%20Hitler&f=false [Stand: 21.02.2016].

<sup>100</sup> Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.

<sup>101</sup> Vgl.: Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 260.

<sup>102</sup> Frau Pütz: Interview. Siehe Anhang S. 31.

<sup>103</sup> BA-MA, RH 49/81 zitiert nach Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 266.

<sup>104</sup> Wikipedia: Arnoldsweiler Abbildung 12.

<sup>105</sup> Wikipedia: Arnoldsweiler.

einen Bericht, in dem es heißt, dass „[d]er Anblick der Totentransporte [...] immer der gleiche [sei], nur das der »Fleischwagen« [im Winter] nicht mehr ganz so hoch beladen [war].“<sup>106</sup>

Laut der Zeitzeugin Frau Pütz ist der Vorbahnhof Merzenich am 18.09.1944 bombardiert worden. Diese Aussage wird auch durch einen Bericht des Zeitzeugen Peter Müllenmeister aus Buir gestützt. „In den Monaten August - September 44 [gab] [es] fast täglich Fliegeralarm. Am Tage kamen die Jabos (Jagdbomber) regelmäßig gegen 8-10 Uhr. Die Angriffe richteten sich im Tiefflug hauptsächlich auf Bahnstrecken, Bahnanlagen und Züge sowie Nachschubstraßen.“<sup>107</sup> Es ist also durchaus möglich, dass das Lager am Bahnbetriebswerk Düren zu diesem Zeitpunkt bombardiert worden ist. Ob es Überlebende gab, weiß keiner der beiden Zeitzeuginnen, da beide flüchten mussten.

## VI Fazit

Betrachtet man die Geschichte des 2. Weltkriegs in Hinblick auf die sowjetischen Kriegsgefangenen in deutschen Lagern und der deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischen Lagern, so kann man zunächst vergleichbare Schicksale erkennen.

Bereits Ende der 60-er Jahre war die Geschichte deutscher Kriegsgefangener in der Literatur und der Politik ein großes Thema. Zweifelsfrei gab es sowohl auf deutscher, als auch auf sowjetischer Seite viele „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“<sup>108</sup>, aber die Gräueltaten der deutschen Soldaten an den sowjetischen Kriegsgefangenen wurden bis heute nur teilweise thematisiert und aufgearbeitet. Auch in der Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“<sup>109</sup>, einer zeithistorischen Dokumentation von Konrad und Benedikt Schöller werden Einzelschicksale sowjetischer Kriegsgefangener dargestellt. „Gerade in schwierigen politischen Zeiten sollte man sich vergegenwärtigen, zu welchen fatalen Auswirkungen verstärktes Säbelrasseln führen kann.“<sup>110</sup>

Das Bewusstmachen von Fehlern, das Eingestehen von Verbrechen ist auch noch heute für viele Beteiligte oder auch deren Angehörige eine scheinbar „unüberwindbare“ Hürde. Umso wichtiger, dass die wenigen noch lebenden Zeitzeugen heute ihre Erlebnisse darstellen und auch aufschreiben. Die Geschehnisse der damaligen Zeit sollen deutlich und ohne

---

<sup>106</sup> BA-MA, RH 49/81 zitiert nach Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich S. 266.

<sup>107</sup> Peter Müllenmeister: Erlebnisse eines Buirer Eisenbahners in seiner 50-jährigen Dienstzeit. <http://www.wisoveg.de/buir/mm/e06besetzung.html> [Stand: 21.02.2016].

<sup>108</sup> Boris L. Chavkin: Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion 1941-1955- Übersetzung: Peter Krupnikow/Wilhelm von Timroth. <http://www.ku-eichstaett.de/fileadmin/190806/Netzwerk/projekt-6-quelle01.pdf> [Stand: 21.02.2016].

<sup>109</sup> Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.

<sup>110</sup> Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.

Verschleierung der Ereignisse zusammengetragen werden, damit ein klares, ehrliches Bild gezeigt werden kann, von den Dingen, die damals passiert sind.

Ein Baustein Dürener Geschichte sind hier die dargestellten Erlebnisse der Zeitzeugin Frau Pütz und die Ergänzungen der Zeitzeugin Frau Erzberger. Die Übereinstimmungen mit anderen Zeitzeugenberichten, die Vergleiche mit der Literatur und die Parallelitäten mit z.B. den örtlichen Gegebenheiten, die man auch heute noch vorfindet, habe ich versucht in meiner Facharbeit aufzuzeigen. Diese sind mehr als deutlich.

Die im Rahmen meiner Facharbeit gewonnenen Erkenntnisse stehen als Anregungen für Historiker, Geschichtsforscher und auch die regionale und überregionale Politik, sich mit den Aussagen der beiden Zeitzeuginnen noch einmal näher auseinanderzusetzen. Genauere Sichtung alter Stadtpläne, Bodenarbeiten zur Überprüfung der Aussagen, Sammlung weiterer Zeitzeugenaussagen, Abgleich mit weiteren Quellen in der Literatur und die Recherche in alten regionalen und überregionalen Zeitungen der damaligen Zeit könnten sicher noch viele weitere Belege zur Unterstützung der Aussagen der beiden Zeitzeuginnen erbringen und somit die regionale Geschichte der Stadt Düren weiter „aufklären“.

## **VII Literatur**

### **1. Darstellungen:**

François, Etienne und Schulze, Hagen: Deutsche Erinnerungsorte, eine Auswahl. München, Verlag C.H. Beck 2005.

Asendorf, Manfred, Flemming, Jens, von Müller, Achatz und Ullrich, Volker: Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe. Rowohlt Verlag.

Dürener Geschichtswerkstatt: Die Rückriem Stelen. Zur Erinnerung an die Opfer der Nationalsozialismus in Düren. Hahne & Schloemer Verlag 1991.

Keller, Rolf: Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42. Göttingen, Wallstein Verlag 2011.

Leschhorn, Julia: „Oral History“. Methodenentwicklung und Verwendungsmöglichkeiten in Schule und Wissenschaft. Universität Gießen: GRIN Verlag, Wintersemester 2004/2005.

Wallraff, Horst: Nationalsozialismus in den Kreisen Düren und Jülich. Tradition und „Tausendjähriges Reich“ in einer rheinländischen Region 1933 bis 1945. Herausgegeben vom Kreis Düren, der Stadt Düren und der Stadt Jülich: Hahne & Schloemer Verlag 2000.

### **2. Artikel:**

Bönisch, Georg: „Der Russe ist genügsam“ In: Spiegel Geschichte Nr. 3/2010. S.68.

Johnen, Stephan: Wir warten bis heute auf die Aufarbeitung. In: Dürener Zeitung, Lokaltitel Düren, 28.11.2013. S.17.

„Verschleppt, verhungert, verscharrt“. Dokumentationen über den Massenmord an russischen Kriegsgefangenen. In: Sonntagszeitung, 19.07.2015, S. 12.

### **3. Internetquellen:**

Arnoldsweiler In: Wikipedia. 24.08.2015.  
<https://de.wikipedia.org/wiki/Arnoldsweiler#B.C3.BCrgewald> [Stand: 21.02.2016].

Bahnbetriebswerk In: Wikipedia. 08.01.16. <https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnbetriebswerk> [Stand: 23.01.16].

Bahnbetriebswerk Düren In: Wikipedia. 27.07.15.  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnbetriebswerk\\_D%C3%BCren](https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnbetriebswerk_D%C3%BCren) [Stand: 23.01.2016].

Baumann, Julia: Oral History – Der wissenschaftliche Umgang mit Erinnern und Vergessen In: Geschichte-lernen. <http://www.geschichte-lernen.net/oral-history/> [Stand 16.01.2016].

Brähler, Werner: In einem sowjetischen Auffanglager 1945 In: LeMO: Lebendiges Museum Online. März 2010. <https://www.dhm.de/lemo/zeitzeugen/werner-braehler-in-einem-sowjetischen-auffanglager-1945.html> [Stand:15.02.2016].

Brähler, Werner: Gefangennahme durch die Sowjets 1945 In: LeMO: Lebendiges Museum Online. März 2010. <https://www.dhm.de/lemo/zeitzeugen/werner-braehler-gefangennahme-durch-die-sowjets-1945.html> [Stand: 15.02.2016].

Chavkin, Boris L.: Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion 1941-1955-Übersetzung: Peter Krupnikow/Wilhelm von Timroth. <http://www.kueichstaett.de/fileadmin/190806/Netzwerk/projekt-6-quelle01.pdf> [Stand: 21.02.2016].

Gauck, Joachim: 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges In: Der Bundespräsident. 06.05.2015. <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/05/150506-Holte-Stukenbrock.html> [Stand: 22.02.2016].

Gruner, Wolf: Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das Nationalsozialistische Deutschland 1933-1945, Band 1 Deutsches Reich 1933-1939. S. 634 <https://books.google.de/books?id=ETNJAAAAQBAJ&pg=PA634&dq=Volksverrat+%2B+Hitler&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwj2-Dt5YjLAhVmmHIKHVlaAqkQ6AEIJAA#v=onepage&q=Volksverrat%20%2B%20Hitler&f=false> [Stand: 21.02.2016].

Sowjetische Kriegsgefangene und "Ostarbeiter" In: Das Bundesarchiv. 2010. <http://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/auslaendisch/russlandfeldzug/index.html> [Stand: 18.02.2016].

Deutsche Kriegsgefangene, Sowjetunion ließ deutsche Kriegsgefangene frei In: Spiegel Online, 22.07.2008. <http://www.spiegel.de/einestages/deutsche-kriegsgefangene-a-947365.html> [Stand: 15.02.2016].

Die Lebensumstände, Stalag Arnoldsweiler In: Historicum, Geschichtswissenschaften im Internet. 31.10.2006. <https://www.historicum.net/themen/zwangsarbeit-rhein-erft-rur/ausstellung/lebensumstaende/stalag-arnoldsweiler/> [Stand: 21.02.2016].

Mork, Werner: Kriegsgefangene Rotarmisten in Baumholder In: LeMO: Lebendiges Museum Online. Januar 2005. <https://www.dhm.de/lemo/zeitzeugen/werner-mork-kriegsgefangene-rotarmisten-in-baumholder.html> [Stand: 13.02.2016].

Müllenmeister, Peter: Erlebnisse eines Buirer Eisenbahners in seiner 50-jährigen Dienstzeit. <http://www.wisoveg.de/buir/mm/e06besetzung.html> [Stand: 21.02.2016].

Rademacher, Guido: Bw Düren. <http://www.guidorademacher.de/Bahnbetriebswerke/Dueren/dueren.htm> [Stand: 23.01.2016].

Vorbahnhof. In: Wikipedia. 28.10.15. <https://de.wikipedia.org/wiki/Vorbahnhof> [Stand: 23.01.16].

Zweiter Weltkrieg: Deutschland entschädigt sowjetische Kriegsgefangene In: Zeit Online, Reuters. 20. Mai 2015. <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-05/entschaedigungen-kriegsgefangene-sowjetunion> [Stand 13.02.2016].

#### **4. Bildquellen:**

##### Abbildungen 1 und 2:

Rademacher, Guido: Vor dreißig Jahren: Erinnerungen an das Bahnbetriebswerk Düren im Jahr 1977. Bild von Peter Illert. 02.09.1977.

<http://www.guidorademacher.de/Bahnbetriebswerke/Dueren/vor%2030%20Jahren%201977/vor%2030%20Jahren.htm> [Stand: 23.01.2016].

##### Abbildung 3:

Die Rückriem-Stelen in Düren: Arnoldsweiler. Stadt Düren, 2016.

<http://www.dueren.de/stadinfo/stadtrundgang/rueckriem-stelen-in-dueren/arnoldsweiler/> [Stand: 15.02.2016].

##### Abbildungen 5-11:

Eigene Fotos aus der Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“ in Schmidt.

##### Abbildungen 4 und 12-14:

Eigene Fotos.

## **VIII Selbstständigkeitserklärung**

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt und in die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen sind, in jedem einzelnen Fall unter Angabe der Quellen als Entlehnung kenntlich gemacht habe. Dasselbe gilt auch für zeichnerische Darstellungen und Bilder.

Düren, 02.03.2016

gez. C. Maaßen

## IX Anhang

Abb. 1:



Bahnbetriebswerk Düren, Vorbahnhof Merzenich von oben, mit Drehscheibe, 1977

Abb. 2:



26-ständiger Lokschuppen



**Abb. 3:**



Rückriemstele in Arnoldsweiler

**Abb. 4:**



Fundamentreste des Lagers am Vorbahnhof Merzenich (eigenes Foto)

Abb. 5:



Gedenktafel der Pfarrgemeinde Schmidt (eigenes Foto)

Abb. 6:

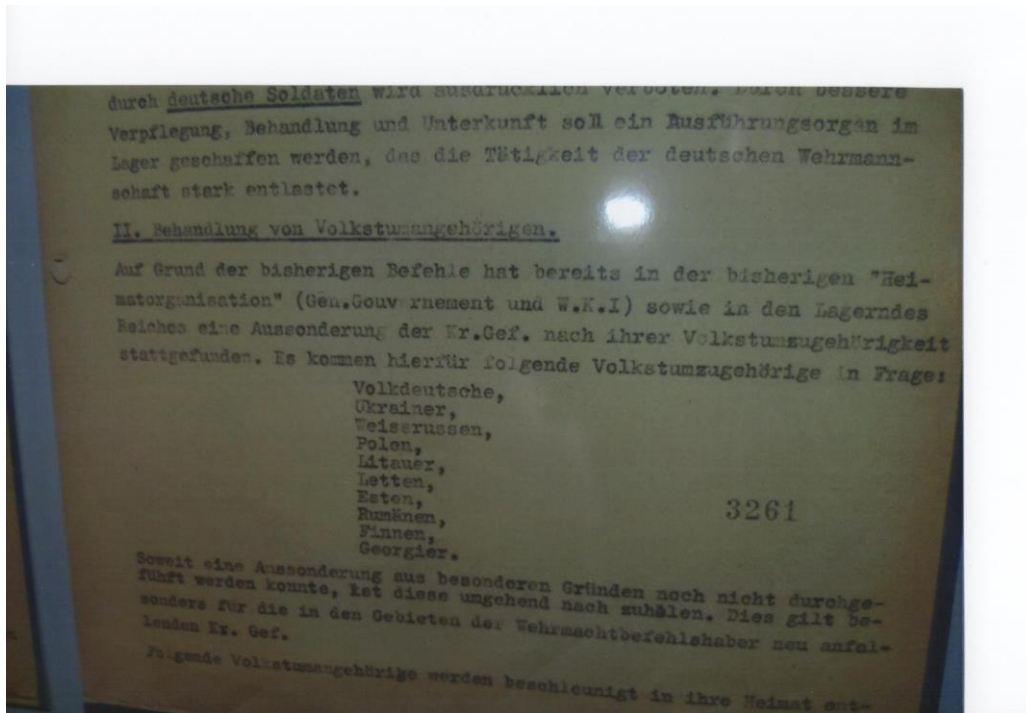


Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“<sup>111</sup> in Schmidt (eigenes Foto)

<sup>111</sup> Vgl.: Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.



Abb. 7:



Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“<sup>112</sup> in Schmidt (eigenes Foto)

Abb. 8:



Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“<sup>113</sup> in Schmidt (eigenes Foto)

<sup>112</sup> Vgl.: Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.

<sup>113</sup> Vgl.: Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.

**Abb. 9:**



Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“<sup>114</sup> in Schmidt (eigenes Foto)

**Abb. 10:**



Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“<sup>115</sup> in Schmidt (eigenes Foto)

---

<sup>114</sup> Vgl.: Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.

<sup>115</sup> Vgl.: Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.



Abb. 11:



Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“<sup>116</sup> in Schmidt (eigenes Foto)

Abb. 12 :



Gedenkstein auf der Merzenicher Heide (eigenes Foto)

<sup>116</sup> Vgl.: Ausstellung: „Verschleppt, verhungert, verscharrt“.

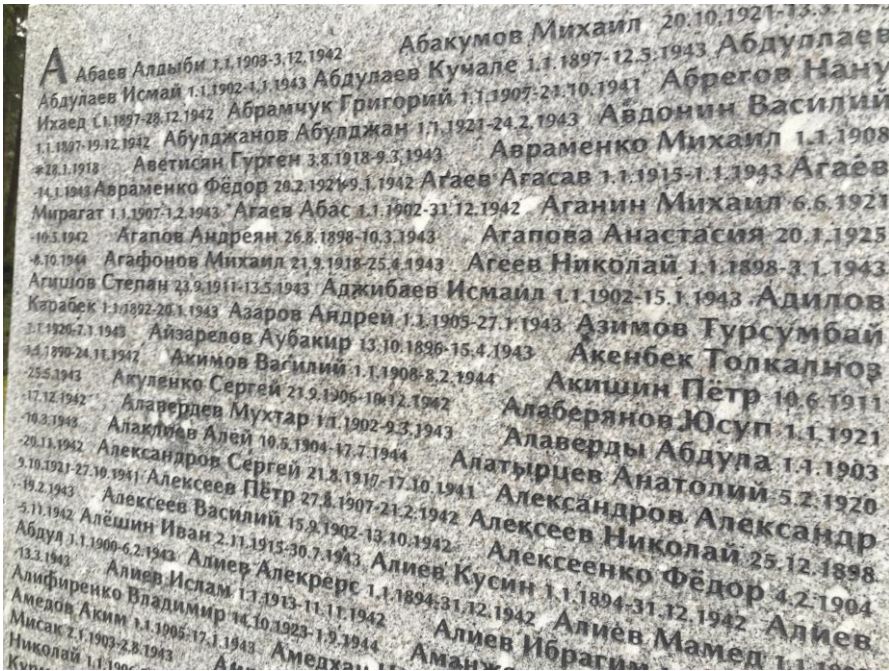


Abb. 13:



Ehrenstädte Rurberg (eigenes Foto)

Abb. 14:



Ehrenstädte Rurberg (eigenes Foto)

## Interview mit Frau Pütz und Frau Erzberger über das Lager am Bahnbetriebswerk Düren, Vorbahnhof Merzenich

Merzenich, 20.11.2015

*Fr. P.: Frau Josefine Pütz, geb. Wirtz, Fr. E.: Frau Elisabeth Erzberger, geb. Matheé  
C. M.: Carolin Maaßen*

**C. M.: Können Sie sich beide an das Lager am Vorbahnhof erinnern?**

Fr. E.: Ja, genau.

Fr. P.: Ja.

**C. M.: Wissen Sie ungefähr wie viele Personen dort untergebracht waren?**

Fr. E.: Nein, das weiß ich nicht. Männer und Frauen waren in getrennten Baracken. Nur die Kinder durften bei ihren Müttern bleiben.

**C. M.: War es eher ein größeres oder ein kleineres Lager?**

Fr. E.: Nein, das Lager war groß.

Fr. P.: Ich nehme an, dass mit Kindern und Frauen zwischen 80 und 100 Personen dort waren.

Fr. E.: Ja, das könnte sein.

**C. M.: Wer war dort untergebracht? Waren es nur sowjetische Gefangene oder auch Alliierte?**

Fr. P.: Das waren keine Gefangenen, das waren ukrainische und russische Privatleute, also Familien, mit der Maßgabe, sie sollen sich hier in Deutschland eine Existenz aufbauen, sie würden gebraucht.

Fr. E.: Ja genau, die haben ja auch gearbeitet, die hatten wohl keine Freiheit.

**C. M.: Welche Arbeit mussten die Leute denn verrichten?**

Fr. E.: Die Leute mussten an Lokomotiven arbeiten.

Fr. P.: Die haben an einer Kohlenbühne gearbeitet, damals gab es ja noch Tender an den Loks und da wurden die Kohlen darauf geladen. Wir hatten zu der Zeit an die 2000 Beschäftigte im Bahnbetrieb. Es gab auch noch Gleisarbeiter, die die Gleise wieder in stand setzten.

**C. M.: Dort waren aber keine Alliierten untergebracht, sondern nur russische Personen?**

Fr. P.: Ja genau, nur Russische. Also Ukrainische und Weißrussen etc. auch, doch das viel alles unter den Begriff Russen.

**C. M.: Die Leute waren aber in Häusern untergebracht, oder mussten die Draußen leben?**

Fr. P.: In Baracken, eine für Männer und eine für Frauen und Kinder. Und dazwischen ein Stacheldrahtzaun. Männer und Frauen durften nicht zusammen. Sie konnten sich nur durch den Stacheldraht berühren oder sprechen.

Fr. E.: Ja, die waren richtig eingesperrt worden.

Fr. P.: Die Frauen kamen ja gar nicht raus. Die Kinder nur, wenn sie uns den Rest vom Essen gebracht haben mit Kübeln.

**C. M.: Wie alt waren Sie denn zu dem Zeitpunkt? Sie waren doch bestimmt noch Kinder.**

Fr. E.: Ja, ich bin jetzt 89 Jahre alt, also war ich damals 17.

Fr. P.: Ich bin Jahrgang 1934, war also 9 Jahre alt. Ich war ja noch ein Kind, Fr. Erzberger war ja schon größer.

**C. M.: Haben Sie das, was Sie erlebt haben denn nicht als total furchtbar empfunden Fr. Erzberger oder war das normal?**

Fr. E.: Das haben wir kaum mitbekommen. Man durfte nicht mit denen sprechen.

Fr. P.: Ja, ich habe nur den Kontakt zu denen bekommen, da meine Pflegeschwester Nadja Dolmetscherin war. Aber nicht im Lager. Die kamen und brachten uns das Restessen mit den Kübeln, immer vier Kinder und immer zwei hatten einen Kübel zwischen sich. Aber das Essen war meistens Kohlsuppe, nicht zu genießen, denn als meine Mutter das erste Mal die Suppe umfüllte, da waren größere Lehmklumpen und Dreck drin. Das werde ich nie vergessen.

**C. M.: Und was sollten Sie damit dann machen?**

Fr. P.: Meine Pflegeschwester sagte: „Das kannst du an die Schweine verfüttern. Das Restessen kann man verwerten.“ Wir haben das dann auch verwertet, oder aber auf den Mist geworfen und die 4 Kinder bekamen dann von meiner Mutter Paketchen mit Brot und dann haben die bei uns Kaffee getrunken. Meine Mutter hatte entweder gebacken oder Waffeln gemacht. Die Kinder mussten dann in der Waschküche essen, damit es keiner mitbekam.

Fr. E.: Ja bei euch ging das auch, ihr hattet ja nur zwei Häuser. Bei uns hätte das gar nicht geklappt. In unserem Straßenabschnitt standen 16 Wohnhäuser. Dort lebten nur Eisenbahner.

**C. M.: Haben Sie den Abtransport von Toten miterlebt?**

Fr. E.: Davon habe ich nichts mitbekommen.

Fr. P.: Doch ich ja. Es war kalt und es hatte gefroren und ich war Abfälle für unser Vieh holen und kam an der neuen Drehscheibe<sup>117</sup> vorbei. Dann kam mir ein armer russischer Gefangener

---

<sup>117</sup> Eine **Drehscheibe** ist eine Einrichtung zum horizontalen Drehen von Schienenfahrzeugen.



entgegen mit einer Däukar<sup>118</sup>, und dahinter ein Unteroffizier, mittlerweile kannte man als Kind auch die Chargen, mit Gewehr.

Dann kam ein Windstoß, nahm die Decke mit, die über dem Däukar lag und dann lagen darauf alles nackte Leichen. Ich habe geschrien. Für mich war das so furchtbar, ich habe gar nicht gemerkt, dass ich geschrien habe.

Dann kam der Aufseher der Drehscheibe zu mir und hat mich in sein Wärterhäuschen gesetzt und hat mich beruhigt, bis ich dann den Heimweg angetreten bin. Der Unteroffizier hat den Russen so geschlagen, der konnte nicht mehr. Ich nehme an, dass der direkt mitbegraben wurde. Das kann man nicht vergessen, das bewegt einen so sehr.

Wir haben schon sehr viel mitbekommen. Im Lager sind ja auch noch Kinder geboren. Meine Mutter hat damals die Erstlingsausstattung gemacht.

### **C. M.: Das war aber so in der Zeit 1941/42 oder?**

Fr. P.: 1943.

### **C. M.: Wo wurden die Toten denn dann hingbracht?**

Fr. P.: Auf die Merzenicher Heide. Ich bin dorthin jeden Sonntag mit meiner Mutter hinspaziert. Sie war immer sehr still, ich nehme an, sie hat gebetet. Sie hat immer nur gesagt: „Es sind doch auch Menschen.“

Von anderen Zeitzeugen weiß ich, dass dort auch noch Lebende begraben wurden.

Fr. E.: Ein Russe ist immer zu meinem Vater gekommen und hat geholfen. Aber der musste zur Minute wieder zurück im Lager sein. Das war sehr streng geregelt.

Abends war ganz toll, bis 22 Uhr durften die singen und dann hatten wir bis dahin tolle Musik.

Fr. P.: Ja ein Lagerchor. Die sind mal eines Morgens im Oktober zu mir gekommen, weil ich denen immer Butterbrote und Obst auf den Bahndamm brachte, und haben mir gesungen. Die Sonne war blutrot und dann haben die mir noch eine original russische Friedenstaube geschenkt, aus irgendwelchen Stöckchen, die sie gefunden haben.

### **C. M.: Warum glauben Sie Frau Pütz, dass ihre Mutter Sie geschickt hat mit den Broten?**

Fr. P.: Ich war als Kind unverfänglich. Ich fiel nicht auf. Meine Mutter setzte mich auch mit den Kindern, die die Reste brachten, in die Waschküche, aber ich musste versprechen, dass ich mit den Haaren nicht zu nah an die Köpfe ging, da die alle Läuse hatten.

Dadurch konnte meine Mutter immer behaupten, sie wisse nichts davon - das wäre ich gewesen.

### **C. M.: Was machten die Kinder in dem Lager?**

Fr. P.: Nichts. Die kamen gar nicht raus, außer wenn sie uns das Essen brachten. Die Kinder haben sich ja darum gestritten. Wir gaben ja auch immer Butterbrote mit. Meine Mutter hat die Kübel mit den Resten ausgeschüttet, gewaschen und dann die Butterbrote reingelegt.

Fr. E.: Ja, das konnten wir ja nicht. Dafür wohnten bei uns zu viele.

---

<sup>118</sup> Mundartbegriff (kölsch) für Schubkarre

**C. M.: Wenn Sie sagen, da wohnten zu viele, meinen Sie, Sie hätten verraten werden können?**

Fr. E.: Ja.

Fr. P.: Ja, wir mussten auch aufpassen. Aber da wir direkt am Bahndamm wohnten, da war ich ja schnell oben und habe die Butterbrote abgegeben. Das viel nicht auf, ich war ja ein Kind.

**C. M.: Und Angst haben Sie nie empfunden Frau Pütz?**

Fr. P.: Nein, komisch, Angst hatte ich nur als die Tiefflieger, mit ihren zwei Bömbchen unter ihren Tragflächen, ankamen.

**C. M.: Wie lange war denn ungefähr das Lager dort? Also wie viele Jahre?**

Fr. P.: Am 18.09.1944 ist der Vorbahnhof bombardiert worden. Da hatten wir keinen Strom.

**C. M.: Wo waren Sie als das Lager bombardiert wurde?**

Fr. E.: Ich war gar nicht mehr zu Hause.

Fr. P.: Ja es waren schon viele weg.

**C. M.: War das Lager dann komplett zerstört?**

Fr. P.: Ich weiß es nicht.

**C. M.: Wissen Sie ob es Überlebende in dem Lager gab?**

Fr. P. Nein. Ich sah nur die Polen, sich immer zurückblickend und bekreuzigend am Tag der Bombardierung. Da lagen die mit aufgeplatzten Lungen, blau angelaufen - vor der Brücke, hinter der Brücke.

**C. M.: Da sind aber vermutlich keine Überlebenden aus dem Lager gekommen?**

Fr. E.: Ich war schon weg, das weiß ich nicht.

Fr. P.: Nein, das weiß ich leider auch nicht. Am letzten Sonntag im Kirchenjahr lautet das Evangelium: „Betet, dass eure Flucht nicht in den Winter oder auf den Sabbat falle.“ Abends um neun Uhr, da kam dann der Herr Leutnant und sagte zu meiner Mutter: „Wenn Sie bis morgen neun Uhr nicht das Haus verlassen haben, werden Sie standrechtlich erschossen.“ Der Grund war ein Jeep, der unter der Brücke liegen geblieben war und da waren Leute, die zunächst immer nur Wasser holen kamen, bis meine Mutter fragte, zu welcher Einheit sie gehören würden. Denen wurde kein Sprit gegeben, damit die weiter konnten. Das waren drei Leute. Das waren ein Leutnant, der Fahrer in dem Rang von einem Unteroffizier und ein einfacher Soldat. Meine Mutter hat dann immer für die Frühstück gemacht. An dem Sonntagmorgen sind wir dann raus.

**C. M.: Und Sie sind dann beide wieder zurück nach Düren gekommen?**

Fr. P.: Ja am 01.11.1945 waren wir wieder in Düren.

Fr. E.: Ich bin im Oktober 1945 alleine zurück gekommen.

**C. M.: Was glauben Sie denn, warum ist ausgerechnet in Merzenich dieses Lager entstanden?**

Fr. P.: Weil da die Möglichkeit bestand, wegen des Bahnbetriebswerks. Dort wurden viele Arbeiter benötigt.

**C. M.: Vielen Dank Frau Pütz und auch Ihnen Frau Erzberger für das Interview.**



*Josefine Pütz*  
Frau Pütz



*Elisabeth Erzberger*  
Frau Erzberger



# „Wir warten bis heute auf die Aufarbeitung“

Während des Zweiten Weltkriegs gab es in Düren Tausende Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Industrie und Landwirtschaft. Erinnerung wachhalten.

VON STEPHAN JOHNEN

Düren. „Ich erzähle keine Geschichten. Ich erzähle Geschichte“, sagt Josefine Pütz. Und gerade an Novembertagen geht der 79-Jährigen ein Kapitel der Dürener Geschichte nicht aus dem Kopf: Das Schicksal von russischen Zwangsarbeitern, die während des Zweiten Weltkriegs am Vorkahnhof interniert waren. „Es gab ein Lager für Männer und eines für Frauen und Kinder“, sagt sie. „Nach jedem Luftangriff mussten sie die Strecke reparieren“, erinnert sich Josefine Pütz. Oft unter Tieffliegerbeschuss.

Ihr Vater war Eisenbahner, die Familie lebte in einem Werkshaus der Reichsbahn, direkt an der Strecke, bis zur Evakuierung am 26. November 1944. In offiziellen Berichten ist nachzulesen, dass viele Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter eingesetzt wurden, um Leichen zu bergen und Schutt beiseite zu räumen. Was anschließend aus dem Lager wurde? Josefine Pütz zuckt mit den Schultern. „Ich weiß es nicht“, sagt sie. Doch es treibt sie um, Gewissheit über deren Schicksal zu erhalten. „Es muss doch jemanden geben, der einmal nachforscht“, findet sie.

Das Leid der Menschen habe sie jeden Tag mitbekommen. Ihre Mutter habe schon einmal Nahrungsmittel abgezwickelt, die Eisenbahnerfamilie hatte einen großen Garten, war Selbstversorger. Doch mit dem Luftangriff auf Düren am 16. November 1944 wurden sie zu Flüchtlingen. „Zunächst sind tagelang Menschen aus der zerstörten Stadt aus Düren an uns vorbeigezogen“, blickt die 79-Jährige zurück. Am 26. November wurden dann auch die Eisenbahner evakuiert, mussten ihre Häuser verlassen. Die Gebäude zwischen Ar-

noldsweller und Merzenich gibt es heute noch. „Von den Baracken des Lagers sind nur noch Fundamente vorhanden. Bald ist alles verschwunden“, sagt Josefine Pütz. „Und dann kennt niemand mehr diese Geschichte.“

„Auch in Dürener Betrieben waren Ausländer, überwiegend Kriegsgefangene, beschäftigt. Wo die Leute untergebracht waren, ist, abgesehen vom Lager Arnoldsweiler, nur noch in Einzelfällen bekannt“, schreibt Dürens ehemali-

„Von den Baracken sind nur noch die Fundamente vorhanden.“

JOSEFINE PÜTZ, ZEITZEUGIN

ger Stadtarchivar Dr. Hans Domsta in seinem Buch „Düren 1940 - 1947“. Im Stammlager Arnoldsweiler wurden neben polnischen und französischen überwiegend russische und ukrainische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter untergebracht (Infokasten). Die Zustände müssen besonders für die Russen und Ukrainer katastrophal gewesen sein. „Augenzeugenberichten zufolge starben täglich acht bis zehn Menschen unter grausamen Umständen“, sagt Helmut Krebs, Leiter des Stadt- und Kreisarchivs. Die Toten wurden in Massengräbern auf einem Feldfriedhof in der Merzenicher Heide

## Bis zu 10 000 Gefangene in Arnoldsweiler

Die Basis des Kriegsgefangenenwesens bildeten die sogenannten Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager (Stalag). Das Stalag Arnoldsweiler gehörte zu den größten im Rheinland und konnte durchschnittlich 10 000 Kriegsgefangene aufnehmen. Besonders für russische



Josefine Pütz ist bewegt vom Schicksal vieler russischer Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter, die während des Zweiten Weltkriegs in Düren gestorben sind. Die sterblichen Überreste der Opfer wurden in den 60er Jahren nach Kesternich übertragen. Foto: Stephan Johnen

beerdigt. „In den 1960er Jahren erfolgte die Exhumierung“, blickt Krebs zurück. Die sterblichen Überreste wurden auf eine Kriegsgräberstätte bei Kesternich umgebettet. Über 1600 Leichen wurden gefunden. „Zeitzeugen berichten, dass viele gar nicht in der Merzenicher Heide begraben wurden, sondern auf Lastwagen geladen wurden, um irgendwo verscharrt zu

werden“, sagt Krebs.

Über die in den Außenlagern festgesetzten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter gebe es noch weniger Informationen. Aus Unterlagen der Alliierten geht hervor, dass viele Dürener Unternehmen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene beschäftigten, auch ein Außenlager bei der Deutschen Reichsbahn ist belegt. „Die Aufarbeitung der Geschichte des Lagersystems, der konkrete Nachweis über dessen Nutzung und Belegung ist heute aber nur noch bedingt möglich, da kaum Unterlagen erhalten geblieben sind. Viel Material ist vor dem Einmarsch der alliierten Truppen befehlsgemäß vernichtet worden, wichtige Unterlagen gelangten wohl bis zum Kriegsende in das Heeresarchiv in Potsdam. Bei einem schweren Luftangriff am 14.

April 1945 sind diese Bestände allerdings größtenteils vernichtet worden“, berichtet Archivar Krebs.

Die Bereitschaft in der Industrie, dieses Kapitel aufzuarbeiten, sei nicht besonders ausgeprägt gewesen, bilanziert Bernd Hahne, Vorsitzender der Dürener Geschichtswerkstatt. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, Licht ins Dunkel zu bringen. „Auf die von der Industrie versprochene Aufarbeitung warten wir bis heute“, sagt Bernd Hahne. Die Aktenlage sei überschaubar, viele Unternehmen seien mittlerweile Geschichte – oder von weltweit tätigen Konzernen übernommen worden. „Wenn wir uns im Stadtmuseum mit dieser Epoche beschäftigen, werden wir über das Schicksal der Zwangsarbeiter in Düren noch einmal nachforschen“, versichert Hahne.

Stephan Johnen: Wir warten bis heute auf die Aufarbeitung. In: Dürener Zeitung, Lokaltitel Düren, 28.11.2013. S.17.



## 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges

*Schloß Holte-Stukenbrock, 6. Mai 2015*



Übermorgen ist es siebenzig Jahre her, dass der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging – jener mörderische Schrecken, der von Deutschland ausgegangen war.

Der Krieg ging endlich zu Ende,

der unseren Kontinent verwüstete,

in dem die Juden Europas ermordet wurden,

in dessen Verlauf Millionen von Soldaten und Zivilisten starben,

in dessen Folge in vielen Ländern Millionen aus ihrer Heimat vertrieben wurden,

als dessen Ergebnis Europa, mitten darin Deutschland, ein halbes Jahrhundert geteilt war.

Dieser Krieg endete erst, als die westlichen Alliierten und die Sowjetunion gemeinsam Deutschland zur Kapitulation gezwungen hatten und uns Deutsche damit auch von der Nazi-Diktatur befreiten. Wir Nachgeborenen in Deutschland haben allen Grund, für diesen aufopferungsvollen Kampf unserer ehemaligen Gegner in Ost und West dankbar zu sein. Er hat es möglich gemacht, dass wir in Deutschland heute in Freiheit und Würde leben können. Wer wäre nicht dankbar dafür?

Hier in Schloß Holte–Stukenbrock erinnern wir in dieser Stunde an eines der größten Verbrechen in diesem Krieg: Millionen von Soldaten der Roten Armee sind in deutscher Kriegsgefangenschaft ums Leben gebracht worden – sie gingen an Krankheiten elendig zugrunde, sie verhungerten, sie wurden ermordet. Millionen von Kriegsgefangenen, die doch nach Kriegsvölkerrecht und internationalen Verabredungen in der Obhut der Deutschen Wehrmacht standen.

Sie wurden auf lange Fußmärsche gezwungen, in offenen Güterwagen verschickt, sie kamen in sogenannte Auffang- oder Sammellager, in denen es anfangs so gut wie nichts gab – keine Unterkunft, keine ausreichende Verpflegung, keine sanitären Anlagen, keine medizinische Betreuung –, nichts. Sie mussten sich Erdlöcher graben, sich notdürftig Baracken bauen – sie versuchten verzweifelt, irgendwie zu überleben. Dann wurden sie

in großer Zahl zum Arbeitseinsatz gezwungen, den sie, geschwächt und ausgehungert, wie sie waren, oft nicht zu überleben vermochten.

Wenige hundert Meter von hier war das Kriegsgefangenenlager "Stalag 326 Senne".

Mehr als 310.000 Kriegsgefangene waren hier. Sehr viele von ihnen sind umgekommen, Zehntausende sind hier begraben.

Was sagen Zahlen? Wenig – und doch, sie geben Auskunft, sie geben uns zumindest eine Vorstellung von dem Schrecken und von der unbarmherzigen Behandlung, die die Sowjetsoldaten in deutscher Gefangenschaft erlitten haben. Wir müssen heute davon ausgehen, dass von über 5,3 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen deutlich mehr als die Hälfte umkam. Millionen Schicksale, Millionen Namen, Millionen Lebensgeschichten. Es waren Russen, Ukrainer, Weißrussen, Kirgisen, Georgier, Usbeken, Kasachen, Turkmenen – Soldaten aus allen Völkern, die damals zur Sowjetunion gehörten.

Wenn wir betrachten, was mit den westalliierten Kriegsgefangenen geschah, von denen etwa drei Prozent in der Gefangenschaft umkamen, dann sehen wir den gewaltigen Unterschied: Anders als im Westen war der Krieg im Osten vom nationalsozialistischen Regime von Anfang an als ein Weltanschauungs- und Vernichtungs- und Ausrottungskrieg geplant – und in der Regel auch geführt, denken wir zum Beispiel an diese schreckliche jahrelange Belagerung Leningrads mit dem Ziel des Aushungerns einer Millionenstadt. Denken wir an die Brutalität gegenüber der Zivilbevölkerung in allen besetzten Ländern, ganz besonders aber in der Sowjetunion. Das geschah bewusst und vorsätzlich und auf ausdrücklichen Befehl Adolf Hitlers. Die Wehrmacht setzte diese Befehle bereitwillig um. Es war der Generalstabschef Halder, der im Mai 1941 formulierte: "Wir müssen von dem Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrücken. Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad".

Dementsprechend sollten die Gefangenen behandelt werden, und das ist bei den Völkern der ehemaligen Sowjetunion bis heute in unauslöschlicher Erinnerung.

Als die Sowjetunion sich ganz zu Beginn des Krieges bereit erklärt hatte, über das Rote Kreuz mit dem Deutschen Reich eine Vereinbarung über die Behandlung der Kriegsgefangenen zu schließen, da lehnte Hitler das brüsk ab – und er sorgte dafür, dass seine Ablehnung in Millionen von Flugblättern auch seinen Soldaten bekannt wurde. Denn er hatte ein Ziel, und es war eindeutig: Kein deutscher Soldat sollte glauben, dass er in sowjetischer Kriegsgefangenschaft überhaupt überleben könnte. Alle sollten bis zum letzten Atemzug kämpfen und sich auf keinen Fall ergeben. Das Schicksal derjenigen seiner Soldaten, die dann doch gefangen wurden, war dem Obersten Befehlshaber vollkommen gleichgültig.

Nun schauen wir auf die andere Seite. Auf der anderen Seite dekretierte Stalin: Wenn ein sowjetischer Soldat gefangen werde, habe er nicht bis zuletzt gekämpft, konnte gleichsam also nur desertiert sein, also irgendwie ein Verrätersein. Deswegen erwarteten bei Kriegsende sehr viele in die Heimat entlassene sowjetische Kriegsgefangene erneute Lagerhaft, oft sogar der Tod. Wir können nur ahnen, wie viele

Mütter, wie viele Ehefrauen, wie viele Bräute, wie viele Kinder noch nach Kriegsende vergeblich gewartet haben; und auch wie schwer es für sie war, damals dieser ihrer Toten zu gedenken.

Als Deutsche fragen wir uns aber zuerst nach deutscher Schuld und Verantwortung. Und für uns bleibt festzuhalten, dass der millionenfache Tod derer, die unter der Verantwortung der Deutschen Wehrmacht starben, "eines der größten deutschen Verbrechen des Zweiten Weltkriegs" gewesen ist. Viele wollten das nach dem Krieg noch sehr lange Zeit nicht wahrhaben. Aber spätestens heute wissen wir: Auch die Wehrmacht hat sich schwerer und schwerster Verbrechen schuldig gemacht.

Aus mancherlei Gründen ist dieses grauenhafte Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland nie angemessen ins Bewusstsein gekommen – es liegt bis heute in einem Erinnerungsschatten. Das mag damit zu tun haben, dass die Deutschen in den ersten Jahren nach dem Krieg vor allem an ihre eigenen Gefallenen und Vermissten gedacht haben, auch an die Kriegsgefangenen, die zum Teil noch bis 1955 in der Sowjetunion festgehalten wurden.

Das mag sicher auch daran liegen, dass die Schreckensbilder von der Eroberung des deutschen Ostens durch die Rote Armee vielen Deutschen den Blick auf die eigene Schuld verstellten. Diejenigen, die wegschauen und sich nicht erinnern wollten, sahen sich dann zudem später durch die Besatzungs- und Expansionspolitik der Sowjetunion und durch die Errichtung einer kommunistischen Diktatur mit Rechtsferne, Unfreiheit und Unterdrückung in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands bestätigt. In der DDR wurde zwar die Erinnerung an das heldenhafte sowjetische Brudervolk groß geschrieben, aber der amtlich verordnete Heldenmythos ließ auf der anderen Seite wenig Raum für die Empathie mit denjenigen, die als Kriegsgefangene in Deutschland keine strahlenden Sieger waren, sondern Opfer, Entrechtete, Geschlagene.

In späteren Jahren haben in Westdeutschland und auch im wiedervereinigten Deutschland die Erinnerung an den Völkermord an den Juden und die beginnende Scham darüber die Auseinandersetzung mit anderen Verbrechen einfach überlagert. Dabei sind doch die Verbrechen des Nationalsozialismus zutiefst miteinander verbunden. Sie haben alle dieselbe Wurzel: Sie stammen aus der Vorstellung, dass auch unter Menschen nur das Recht des Stärkeren gelte, und dass der Stärkere das Recht habe, über das Lebensrecht der Anderen zu entscheiden, über Wert, über Unwert ihres Lebens. So wurden die Juden, wie die Sinti und Roma ausgesondert, gedemütigt, ermordet, dann die Behinderten oder Homosexuellen. So wurden dann auch die Völker im Osten als "minderwertig" diffamiert, weswegen man mit ihnen ohne Rücksicht auf Humanität und Menschenrechte, auch ohne Rücksicht auf die Regeln des Völker- und Kriegsrechts verfahren dürfe.

Im Protokoll der Besichtigung eines Kriegsgefangenenlagers durch Propagandaminister Goebbels hält ein Regierungsbeamter fest:

"Der Zweck der Fahrt sollte sein, [...] einmal die in den Wochenschauen gezeigten Untermenschen in Natur vorzuführen. [...]"

Die Fahrt brachte insofern nicht das gewünschte Ergebnis, als die Gefangenen fast durchweg Weißrussen waren und daher durchschnittlich ein durchaus menschliches Aussehen hatten. [...]"

Sie bekommen außerordentlich wenig Beköstigung und haben Tag und Nacht keinerlei Schutz vor dem Wetter. Meines Erachtens werden diese Gefangenen sowieso hinter ihrem Drahtzaun verrecken. [...]"

Hybris, Allmachtswahn, Herrenmenschentum, Zynismus, das sind die Kennzeichen nationalsozialistischer Ideologie und eben auch nationalsozialistischer verbrecherischer Praxis.

Erschütternd ist immer noch, wenn wir sehen, in wie kurzer Zeit ganz normale Männer und Frauen, einmal mit dieser Ideologie vergiftet, zu Komplizen der Unterdrückungspraxis gemacht werden und manche sogar zu unbarmherzigen Menschenchindern und Mördern werden konnten.

Wir stehen hier und erinnern an dieses barbarische Unrecht und an die Verletzung aller zivilisatorischer Regeln. Wir erinnern daran im Namen der Humanität, im Namen der Gleichheit und der Würde, die unterschiedslos allem zukommt, was Menschenantlitz trägt. Im Namen der Menschenrechte, die uns verpflichten, die uns binden und leiten und für deren Geltung wir eintreten, stehen wir hier.

Wir sind an einer Stätte versammelt, an der auf den ersten Blick kaum etwas das Ausmaß dessen erkennen lässt, weswegen wir hier sind. Gedenksteine markieren Gräberreihen, die längst von Gras bewachsen sind. Es scheint so, als habe die vergangene Zeit fast jede sichtbare und fühlbare Erinnerung an das ausgelöscht, was hier einst Menschen Menschen angetan haben.

So wie wir hier in Schloß Holte-Stukenbrock unsere Erinnerung und unser historisches Gedächtnis anstrengen müssen, damit wir auf dieser Grasfläche einen Schreckensort für hunderttausende Menschen erkennen können, so geht es uns wohl überhaupt mit dem Eingedenken vergangenen Leids: Was spurlos verwehen sollte, das rufen wir in unser Gedächtnis. Wenigstens vor unserem inneren Auge soll in Umrissen noch einmal aufscheinen, was hier furchtbare Wirklichkeit war, was uns durch Fotos, Statistiken, Karteikarten, Erzählungen, Augenzeugenberichte unabweisbar und unwiderlegbar sagt: Das ist hier geschehen, mitten in Deutschland. Und es ist ja nicht irgendwie "geschehen". Es wurde "gemacht", es wurde "verübt", planmäßig und mit bösem Kalkül und ewig unfassbar. Von Menschen, mit denen wir Sprache, Herkunft und Nationalität teilen, von Menschen, deren Verbrechen heute Teil unserer Geschichte sind. Wir müssen unseren Willen anstrengen, um die Wahrheit auszuhalten, um nicht immer unwillkürlich zu denken: Das kann doch unmöglich wahr sein – das, was hier im "Stalag 326" und an hunderten von anderen, über ganz Deutschland verteilten Orten menschenmöglich war –, und was hier aber doch tatsächlich stattgefunden hat.



Wir müssen aber nicht nur unseren Verstand anstrengen, nicht nur unser Vorstellungsvermögen aktivieren und unsere historischen Kenntnisse erweitern. Wir müssen – zuerst und zuletzt – auch unser Herz und unsere Seele öffnen für das, was wir kaum glauben wollen. Es geht um eine wirkliche Empathie, ein wirklich bewegendes, unser Inneres, unser Herz, unsere Seele bewegendes Gedenken.

Ich danke heute ganz ausdrücklich allen dafür, die sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten für ein solches immer neues Bewusstmachen und Einfühlen eingesetzt haben. Es waren ehrenamtlich Engagierte, die Spuren ausfindig gemacht und Erinnerung wachgehalten haben.

Damit diese Erinnerung nicht verwelkt, darum gab und gibt es die Initiative "Blumen für Stukenbrock", darum gibt es jetzt, dank unermüdlicher, überwiegend ehrenamtlicher Initiative die Dokumentationsstätte. Es gibt einen vorbildlich engagierten Förderverein, kundige Führungen und Ausstellungen. Angehörige von Opfern, die von weit her kommen und nach Spuren der Erinnerung an ihre Väter oder Großväter suchen, sie werden liebevoll betreut und begleitet.

Einer, der selber als Gefangener hier war, Leo Frankfurt, ist heute hier und wird gleich noch zu uns sprechen. Es bewegt mich sehr, dass Sie hier sind, Herr Frankfurt. Es ist so etwas wie ein gnädiges Geschenk an uns, es beschämt uns und es beglückt uns gleichzeitig. Danke!

Und es sind unter uns Mitglieder der Familie Basanov, deren Vater, Schwiegervater und Großonkel Basan Erdniev hier Lagerhäftling war und hier begraben ist. Wir haben eben kurz inne gehalten an der Stelle, an der Sie sich erinnern an Ihren Vater. Auch für Ihr Kommen, liebe Familie Basanov, bedanke ich mich und freue mich sehr, dass Sie mich an diesem Tag begleiten und unter uns sind.

Zu den Initiativen, die hier wertvolles Engagement beweisen, gehört auch die Geschichts-AG des Gymnasiums Schloß Holte–Stukenbrock. Es gibt das Anne-Frank-Projekt und das schulübergreifende Theaterprojekt. Alle diese jungen Menschen haben die Aufgabe übernommen, die Erinnerung weiter zu tragen. Das gilt auch für die Polizeischüler, die hier ausgebildet werden, und die sich sehr genau bewusst sind, was die Geschichte dieses Ortes bedeutet. Und gekommen sind heute auch junge Soldaten der Bundeswehr, für die historisches Bewusstsein selbstverständlich ist.

Es gab und gibt, dank der freiwilligen Initiativen hier und an anderen, ähnlichen Orten in unserem ganzen Land, diesen hartnäckigen, alltäglichen Widerstand gegen das Vergessen. Das ist gut so, das gehört zu unserer Kultur. So sind heute auch Vertreter der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste hier, auch Vertreter von Gegen Vergessen/Für Demokratie und vom Deutsch-Russischen Museum Karlshorst. Ihnen und den Vielen, die in unserem Land selbstlose Erinnerungs- und Gedenkarbeit leisten, danke ich heute und hier ganz ausdrücklich. Sie helfen bei einer Aufgabe, die sich auch siebenzig Jahre nach Kriegsende noch stellt: auch das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen aus dem Erinnerungsschatten heraus zu holen.

Nicht weit von hier stehen wir vor dem Gelände, das Tod und Verderben gebracht hat, auf dem die Schreie, das Seufzen und das Stöhnen der geschundenen Leiber und Seelen unsichtbar eingeschrieben bleiben.

Dies ist einer der Orte, an denen wir schmerzhaft und intensiv empfinden, dass die Toten für die Lebenden eine Verpflichtung sind. Sagen wir also heute, siebenzig Jahre nach dem Ende des Krieges, "Ja" zu dieser Verpflichtung. Versprechen wir uns gegenseitig, dass wir, was an uns ist, tun, um ein menschenwürdiges und friedliches Leben für alle zu ermöglichen und zu beschützen.

Joachim Gauck: 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges In: Der Bundespräsident. 06.05.2015. <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/05/150506-Holte-Stukenbrock.html> [Stand: 22.02.2016].

## Zweiter Weltkrieg: Deutschland entschädigt sowjetische Kriegsgefangene

Union und SPD haben den jahrelangen Streit um Hilfen für sowjetische Kriegsgefangene beendet. Von einst 5,3 Millionen Soldaten leben nur noch 4.000.

20. Mai 2015, 15:09 Uhr Quelle: ZEIT ONLINE, Reuters

Die große Koalition hat beschlossen, sowjetische Kriegsgefangene für ihr Leid während des Nationalsozialismus zu entschädigen. Dafür habe sie im Nachtragshaushalt zehn Millionen Euro eingestellt, wie aus Koalitionskreisen bekannt wurde. Die Zustimmung der Opposition ist zu erwarten; Grüne und Linke hatten schon seit Jahren zu dieser Entscheidung gedrängt. Von damals etwa 5,3 sowjetischen Kriegsgefangenen leben nur noch etwa 4.000; die meisten sind über 90 Jahre alt. Sie sollen jeweils 2.500 Euro erhalten.

Angesichts der deutsch-russischen Spannungen wegen des Ukraine-Konflikts könnte der Beschluss eine hohe symbolische Bedeutung haben. Trotz der Differenzen waren Bundeskanzlerin Angela Merkel und Außenminister Frank-Walter Steinmeier vor zwei Wochen zum 70. Jahrestag des Zweiten Weltkriegs zu einer [Gedenkstunde](#) nach Russland geflogen. Auch Bundespräsident Joachim Gauck hatte in seiner [Rede zum Jahrestag](#) an die sowjetischen Kriegsgefangenen erinnert. Ihr Tod sei "eines der größten deutschen Verbrechen des Zweiten Weltkriegs" gewesen, doch ihr Schicksal sei "nie angemessen ins Bewusstsein gekommen – es liegt bis heute in einem Erinnerungsschatten".

Anzeige

Von 1956 bis Ende 2013 hat der Bund überlebenden Opfern des NS-Regimes insgesamt [71 Milliarden Euro](#) als Entschädigung gezahlt. Die Forderungen der sowjetischen Kriegsgefangenen wurden allerdings jahrzehntelang ignoriert, obwohl ihr Schicksal dem der Zwangsarbeiter und Holocaust-Überlebenden gleicht. Zudem behandelte die Sowjetunion viele überlebende Kriegsgefangenen als Verräter, da sie sich den Faschisten feige ergeben hätten.

Fast sechs Millionen sowjetische Soldaten waren während des Feldzugs der Wehrmacht in deutsche Gefangenschaft geraten. Den Nationalsozialisten galten sie als Untermenschen, die Wehrmacht setzte sämtliche Kriegskonventionen außer Kraft. Jeder zweite Rotarmist in Kriegsgefangenschaft kam in Todeslagern, bei Zwangsarbeit und auf Fußmärschen ums Leben. Im Vergleich dazu überlebten 97 Prozent der westalliierten Kriegsgefangenen.

Zweiter Weltkrieg: Deutschland entschädigt sowjetische Kriegsgefangene In: Zeit Online, Reuters. 20. Mai 2015. <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-05/entschaedigungen-kriegsgefangene-sowjetunion> [Stand 13.02.2016].

*Unter Bruch des Völkerrechts und im krassen Widerspruch zu soldatischen Traditionen ließen die Nazis mehr als drei Millionen sowjetische Kriegsgefangene erschießen oder verhungern.*

## „Der Russe ist genügsam“

Von GEORG BÖNISCH

**E**in Satz nur, 9 Worte, 43 Buchstaben – und millionenfacher Tod war besiegelt, einfach so. „Bolschewismus“ sei „asoziales Verbrechen“, bramarbasierte Adolf Hitler, als er am 30. März 1941 seine Spitzenoffiziere einschwor auf den Krieg im Osten. „Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad“, es sei abzurücken vom „Standpunkt des soldatischen Kameradentums“.

Und dann fiel dieser Satz. „Wir führen nicht Krieg, um den Feind zu konservieren.“

Hitler hatte einen „Vernichtungskampf“ angekündigt, dazu gehörte sein Konzept, schon aus politischen Gründen so viele sowjetische Kriegsgefangene wie möglich für immer auszuschalten. Erst durch Exekutionen an der Front, „außerhalb der eigentlichen Kampfzone unauffällig“, dann durch

Gas und Gift in Konzentrationslagern. Schließlich verhungerten Gefangene, oder sie verdursteten. Oder starben an Entkräftung.

Über 5,7 Millionen Rotarmisten gerieten ab Sommer 1941 bis Kriegsende in Gefangenschaft, fast 60 Prozent von ihnen kamen ums Leben – 3,3 Millionen, eine unvorstellbare Zahl. Die Sterberate britischer und amerikanischer Soldaten lag bei 3,5 Prozent.



Deutsche Soldaten führen sowjetische Kriegsgefangene in ein Lager an der Ostfront.

Was damals geschah, dieses zielstrebig inszenierte Massensterben, war ein radikaler Bruch mit jedweder soldatischen Tradition – und ein flagranter Verstoß gegen das Völkerrecht. Doch dies störte die NS-Führung nicht, auch nicht Kritiker aus den eigenen Reihen, die darauf hinwiesen, Kriegsgefangenschaft dürfe „weder Rache noch Strafe“ sein, es widerspreche der „militärischen Auffassung, Wehrlose zu töten oder zu verletzen“. Die Deutschen waren dem Genfer Kriegsgefangenenabkommen von 1929 beigetreten, nicht aber die Sowjets, diese Tatsache sollte jede Brutalität rechtfertigen.

Auch dieses finstere Kapitel deutscher Geschichte sei jahrzehntlang „weitgehend verdrängt und tabuisiert“ worden, schreibt der Historiker Christian Streit, ein ausgewiesener Kenner. Und wer aus der Gefangenschaft zurückkehrte in die sowjetische Heimat, geschunden, seelisch verwundet, den traf es noch einmal. Die Männer galten als Verräter und Feiglinge – nach dem Krieg kamen die meisten erneut ins Lager, von

vielen werden sie als Kriegsveteranen immer noch nicht anerkannt. Ein besonderes Erbe Stalins.

Schon drei Wochen nach Beginn der Invasion am 22. Juni 1941 waren 360 000 sowjetische Soldaten in Gefangenschaft geraten, Ende September lag deren Zahl bereits bei weit über einer Million. „Schonung diesen Elementen“ gegenüber sei „falsch“, hieß es in einer Weisung des Oberkommandos des Heeres. „Sie sind eine Gefahr für die eigene Sicherheit und die schnelle Befriedung der eroberten Gebiete.“

Wer nicht sofort getötet wurde, der wurde ins Lager gesteckt – etliche befanden sich auf erobertem sowjetischem Territorium, andere im Reichsgebiet. Auschwitz, Mauthausen, Buchenwald, Sachsenhausen, Dachau – dort, wo Juden vernichtet wurden, töteten die Nazis auch ihre Kriegsgefangenen, und oftmals taucht in den Akten dasselbe Kürzel auf: „SB“, Sonderbehandlung, Liquidierung.

**Eigentlich hatte Hitler verboten**, dass die Kriegsgefangenen fürs deutsche Volk arbeiten sollten, zu groß schien ihm die Gefahr, sie könnten es kommunistisch agitieren, ein absurder Gedanke. Nun rückte er, Ende Oktober 1941, davon ab. Solcherlei Menschen, notierte Hitlers rechte Hand, Martin Bormann, Chef der Partei-Kanzlei, dürften in den Lagern nicht als „unnütze Esser faulenzten“.

Unnütze Esser – obschon der Führerbefehl auf dem Papier eine angemessene Ernährung der Gefangenen festschrieb, war die Realität eine völlig andere. „Der Russe ist genügsam“, heißt es in einer NS-Richtlinie, „daher leicht und ohne schwerwiegenden Einbruch in unsere Ernährungsbilanz zu ernähren. Er soll nicht verwöhnt oder an deutsche Kost gewöhnt, muss aber gesättigt und in seiner dem Einsatz entsprechenden Leistungsfähigkeit erhalten werden.“

Und die Maßgabe war, „möglichst geringwertige Lebensmittel“ (Zeitgeschichtler Jörg Osterloh) zur Verfügung zu stellen – etwa ein speziell hergestelltes „Russenbrot“. Es bestand aus 50 Prozent Roggenschrot, je 20 Prozent Zucker- rübenschnitzel und Zelmehl, 10 Prozent Strohmehl oder Laub. Bedauerlicherweise mussten bei der Verpflegung „gute Speisefette“ verwendet werden, „minderwertige“ gebe es nämlich nicht mehr.

Die Kriegsgefangenen ersetzten als Zwangsarbeiter jene Männer, die aus der Produktion heraus an die Front abkom-

mandiert wurden. Landarbeiter, Bergarbeiter, Helfer in Waffenfabriken – über eine Million Arbeitskräfte fehlten dem Regime, der Mangel konnte so allerdings nur annähernd kompensiert werden.

Und es ergab sich für die Nazi-Führung ein sicherheitspolitisches Problem. Um den katastrophalen Lebensbedingungen zu entkommen, flüchteten sowjetische Soldaten zu Tausenden. Weil sie natürlich ihre Erkennungszeichen wegwarfen, kam es nach Festnahmen zu Schwierigkeiten bei ihrer Identifizierung als Gefangene. Erst ordnete das Oberkommando der Wehrmacht an, mit einem Ätztift auf der Innenseite des linken Unterarms ein Kreuz zu zeichnen, dann schien es sinnreicher, allen Männern Haare und Bärte abzuscheren.

Schließlich wurde die Kennzeichnung verfeinert, mit einer Art Brandzeichen wie bei Pferden. „Das Merkmal besteht in einem nach unten geöffneten spitzen Winkel von etwa 45 Grad und 1 cm Schenkellänge auf der linken Gesäßhälfte, etwa handbreit von der Afterspalte entfernt“, zu benutzen sei „chinesische Tusche“.

Wer verwundet war oder ansonsten nicht mehr genesungsfähig, dessen Schicksal ist kaum zu beschreiben. Für sie, die Todgeweihten, habe nur ein „absolutes Minimum an Energien, Material und Lebensmitteln“ zur Verfügung gestanden, konstatiert Streit. Selbst bei diesen Menschen musste gespart werden – „um einen Krieg weiterzuführen, für den die deutschen Ressourcen nicht reichten“.

Nur wer zur Prominenz gehörte, der wurde einigermaßen gut behandelt. Zum Beispiel Jakob Dschugaschwili, ein Sohn Stalins. Im Juli 1941 war der Oberleutnant und Batteriechef in Gefangenschaft geraten, knapp zwei Jahre lang dauerte sie. „Mein Vater ist streng und scharf“, sagte Dschugaschwili, „es gefällt ihm nicht, dass ich mich als Gefangener in Gefangenschaft befinde.“ Mehr noch, und das war bitter für alle: Stalin behauptete, Hitler habe überhaupt keine Gefangenen, nur „Verräter“ – und fügte in einer Radiosendung an: „Ich habe gar keinen Sohn Jakob.“

Dschugaschwili ahnte wohl, was ihn daheim erwarten würde, obwohl er sich Versuchen der Nazis verweigerte, ihn für Propaganda gegen das Regime seines Vaters zu benutzen. Am 14. April 1943, es war schon dunkel, lief er auf den elektrisch geladenen Zaun des KZ Sachsenhausen zu, griff hinein – ein Posten schoss. Stalins Sohn war sofort tot.



KARL HOEFFKES / AURIS



# „Verschleppt, verhungert, verscharrt“

Dokumentation über den Massenmord an russischen Kriegsgefangenen

Schmidt. Nach dem großen Erfolg der europäischen Wanderausstellung „Routes of Liberation“ ist die Hubertus-Kirche in Schmidt erneut Ausstellungsort für ein dunkles Kapitel der deutschen Geschichte. „Verschleppt, verhungert, verscharrt“ lautet der Titel einer bedrückenden zeithistorischen Dokumentation. Sie thematisiert eines der größten Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkriegs, den Massenmord an 3,3 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen.

Während des fast vierjährigen Vernichtungsfeldzugs der Wehrmacht im Osten gerieten rd. 5,7 Millionen Rotarmisten in deutsche Kriegsgefangenschaft. Die nationalsozialistische Rassenideologie betrachtete sie als „Untermenschen“. Auf's Schlimmste verfolgt und drangsaliert überlebten fast 60% der sowjetischen Kriegsgefangenen den Lagerkosmos des Dritten Reiches nicht. Sie starben an Hunger, Kälte, Krankheiten, Seuchen oder an den Folgen ihrer menschenverachtenden Behandlung. Die über 100 Text- und Bildexponate umfassende Ausstellung in Schmidt wurde erneut von Konrad und Benedikt Schöller konzipiert. Benedikt ist als Geschichtslehrer am Bi-

schöflichen St. Angela Gymnasium in Bad Münstereifel tätig. Er fungierte bereits als örtlicher wissenschaftlicher Begleiter bei der „Routes of Liberation“.

Im Mittelpunkt des neuen Ausstellungsprojekts stehen Einzelschicksale slawischer Kriegsgefangener, die in der Nordeifel unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen Sklavenarbeit verrichten mussten. Benedikt Schöller erklärt: „Die Pfarre St. Hubertus setzt mit dieser Dokumentation ein wichtiges Zeichen in Richtung Völkerverständigung zwischen West und Ost. Das Thema kommt zum richtigen Zeitpunkt. Gerade in schwierigen politischen Zeiten sollte man sich vergegenwärtigen, zu welch' fatalen Auswirkungen verstärktes Säbelraseln führen kann.“ Auch in der Umgebung des Hürtgenwaldes dürfe sich das

Erinnern an die braune Zeit nicht alleine auf die Schilderung blutiger Abwehrschlachten aus dem Kriegswinter 1944/45 beschränken. Zu einer angemessenen Erinnerungskultur gehöre ebenso zwingend die Auseinandersetzung mit den Verfolgten des nationalsozialistischen Terrorregimes, ergänzt Konrad Schöller. So beherberge das Waldgebiet des „Buhlert“ nicht nur Befesti-

gungsanlagen des „Westwalls“.

Auch Ausbildungsorte für selbst ernannte „Herrenmenschen“ und Orte qualvollen Sterbens für sogenannte „Untermenschen“ habe es hier in der „brauen Zeit“ gegeben.

Zeitzeugen, wie Josef Müllejans aus Schmidt berichten von völlig ausgemergelten Kreaturen im Gebiet von Eschael. Zusammengepfercht in einer Holzbaracke auf blankem Stroh vegetierten sie dort halbverhungert, Tag und Nacht rund um die Uhr bewacht. Um den Rursee bei alliierten Bombenangriffen künstlich einzunebeln, mussten sie mit giftigen Chemikalien gefüllte Säurefässer bedienen. Wenn der Bewachungsposten außer Sicht war, schlichen sich die Schmidter Kinder näher zu den gequälten Menschen heran und steckten ihnen heimlich Nahrungsmittel zu. Auch Paul Breuer aus Schmidt erinnert sich noch gut an diese Taten der Barmherzigkeit im Sommer des Jahres 1944. Im Tausch gegen Nahrungsmittel hatten ihm die Kriegsgefangenen in der Baracke am Rurseestrand sogar Ehering und andere persönliche Wertgegenstände angeboten. Sie hofften, damit dem Hungertod entrinnen zu können.

Todesursache „Darmka-

tarrh bei hochgradiger Abmagerung“ trug der Lagerarzt des STALAG VI H Arnoldsweiler am 10. Dezember 1942 in die Sterberkunde des Sergej Platonow ein. Der Maurer orthodoxen Glaubens, geb. am 1. Januar 1892 in Smolenskaja, geriet am 7. Juli 1942 bei Rostow in körperlich gesundem Zustand in deutsche Kriegsgefangenschaft. Genau fünf Monate später, am 7. Dezember 1942 um 2.00 Uhr nachts, wurde es für ihn für immer dunkel.

Der Magen des russischen Menschen sei dehnbar, daher kein falsches Mitleid, lautete eines der „12 Gebote für die Behandlung der Russen“ aus dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft vom 1. Juni 1941. Nicht nur Sergej Platonow hat zu spüren bekommen, was damit gemeint war.

Die Ausstellung „Verschleppt, verhungert, verscharrt“ in der Hubertus-Kirche ist täglich geöffnet und für Besucher kostenfrei. Benedikt und Konrad Schöller bieten auf Wunsch ein vertiefendes Begleitprogramm an, das Führungen durch die Ausstellung, bild- und tonunterstützte Bildschirmpräsentationen sowie Exkursionen zum Waldgebiet des „Buhlerts“ und/oder zur Sowjetischen Kriegsgräberstätte nahe Rurberg umfasst. (red)

...und immer sind da die Suren deines Lebens,

„Verschleppt, verhungert, verscharrt“. Dokumentationen über den Massenmord an russischen Kriegsgefangenen. In: Sonntagszeitung, 19.07.2015, S. 12.